Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum olgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 130. Freitag, den 7. Juni 1895. 2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Junker und Pfaff.

Der Fall des pommerschen Pastors Kock, der bekanntlich in einem Vortrage auch der Sünden der Junker gedacht und dadurch die Entrüstung des ganzen Junkerthums in so hohem Maße wachrief, daß er gar gemaßregelt worden sein soll, giebt dem Leitartikler der „Neuen Zeit" Veranlassung, aus dem von Ludmilla Assing herausgegebenen Briefwechsel der Fürsten v. Pückler-Muskau und Carolath eine erbauliche Historie über daß Verhältniß zwischen Adel und Geistlichkeit in Ostelbien mitzutheilen.

Vorausgeschickt sei, daß Grävell, der Rechtsbeistand des Fürsten Pückler, seinem Sohne, der nicht seinen Namen führte, gern eine einträgliche Pfarre verschaffen wollte, und eine solche war bei dem Neffen Pücklers, dem Fürsten Carolath, vakant. Der Fall verläuft nun also:

a) Pückler an den Neffen: „Ich höre, daß eine Pfaffenstelle bei Dir zu vergeben ist. Du würdest mich ungemein verbinden, wenn Du zu ihrer Besetzung einen Kandidaten von mir annehmen wolltest. Ich stelle Dir dafür gerne, wenn ich eine Vakanz habe, einen von Dir empfohlenen Jüngling an."

b) Der Neffe an den Onkel: Die Sache ist nicht so glatt, die Liegnitzer Regierung will den bisherigen Superintendenten nur unter der Bedingung in die neue Stelle voziren, wenn ich für die dann vakante Stelle ihr Revers zur Anstellung eines ihrer Kandidaten gewähre. „Uebrigens wären meine Bedingungen bei Anstellung eines Pfarrer, bei sonstiger Qualifikation, folgende: 1. alle Querelen und Gesuche zu vermeiden, wenn nicht die Nothwendigkeit da ist; 2. mich mit religiösen Dingen auf alle Weise zu verschonen; 3. L'hombre spielen zu können, welche schöne Kunst condition sine qua non wäre."

c) Grävell an den Fürsten: Nun, geht es auf diesem Wege nicht, so vielleicht auf einem anderen. „Der Pastor X in Y ist ganz ein Mann, wie ihn Fürst Carolath verlangt, hat indessen es nicht leiden mögen, daß der junge Wirthschaftsinspektor allzu oft seine Frau während seiner Amtsabwesenheit besucht hat, und ist darüber mit demselben etwas zu laut zusammengerathen. Da er ein guter Prediger und geachteter Mann ist, so ist es der Regierung darum zu thun, ihn in eine entferntere Gegend zu versetzen, wo der Vorgang noch unbekannt ist" Gäbe Fürst Carolath nun den verlangten Revers zu Gunsten dieses Geistlichen, aber zugleich unter der Bedingung, daß in dessen bisherige Stelle der Sohn Grävell's einrücke, so sei zu erwarten, daß die Regierung gern darauf eingehe.

d) Der Onkel an den Neffen: „Lieber Louis, wenn Du einen vortrefflichen Gesellschafter, Whist- und L'hombrespieler, liebenswürdigen und braven Mann bei Dir wünschest, so ließe sich die ganze Pfaffengeschichte noch zu unserer beiderseitigen Befriedigung arrangiren. Hör' auf meine Rede, vernimm mein Wort. Der Pastor X in Y, eben jener gute Kartenspieler und Kanzelredner, hat auch eine sehr hübsche Frau, die (wahrscheinlich während er mit Pique-Dame verkehrte) als Revanche sich mit dem Coeurbuben in Gestalt des Wirthschaftsinspektors vergnügt zu haben scheint, weshalb besagter Ehemann sehnlich nach einer Versetzung schmachtet, um das Fleisch von seinem Fleische dem leckeren Liebhaber durch das einzig sichere Mittel der Entfernung aus den Zähnen zu reißen." (Nun folgt der oben angegebene Plan des Stellentausches mit dem Schluß): „So würde sich Alles rosenroth arrangiren, mein Schützling käme im Falle Deiner Zustimmung an die Stelle des Cocu (Hahnrei), der Cocu erfüllte alle Deine Wünsche, als Kanzelredner, Spieler und plastron en cas de besoin (Zielscheibe des Spotts im Nothfalle), Cocu selbst fiele ein zentnerschwerer Stein vom Herzen, und die erhabene Regierung zu Liegnitz hätte ihren erlauchten Willen. Selten, o junger Louis, wird Dir in der Praxis des Lebens ein Geschäft vorkommen, das so viele Glückliche macht. Erbarme Dich also eines Cocu et si cela vous arrange, faites aussi la cour à se femme. Sur ce je pric le diable de vous inspirer pour le bien de l'église. Votre vertueux oncle et ami (und wenn es Dir paßt, mache auch seiner Frau den Hof. Hierauf bitte ich den Teufel, Dich für das Wohl der Kirche zu begeistern. Dein tugendhafter Onkel und Freund) Pückler. Antworte mit Blitzesschnelle, ich stehe erwartungsvoll auf einem Bein."

e) Der Neffe an den Onkel: „Die etwas unmoralische Epistel kam zu einem ziemlich günstigen Zeitpunkte hier an, wo ich als Strohwittwer lebte. Das Standesmitglied mit dem Cocu that auch etwas, das L'hombre auch, doch bitte ich drei Viertel auf den Wunsch zu rechnen, Dir zu dienen. Ich habe Anweisung ergehen lassen usw."

f) Grävell an den Fürsten: Die Regierung hat inzwischen, wie man sicher weiß, ihre Reversbedingung fallen lassen, Fürst Carolath ist freier Herr in Besetzung der Stelle, es bedarf also der oben bezeichneten Mittelsperson nicht mehr, der Sohn hat sich nun direkt beworben. Zur weiteren Empfehlung desselben fügt er hinzu, „daß er drei Jahre in einem vornehmen Hause Hauslehrer gewesen und dort in den Familienumgang gezogen worden ist, daß er Französisch versteht, mit der neuen Litteratur sich beschäftigt und gern ein Partiechen L'hombre macht."

Ein kleines Mißverständniß schiebt sich hier dazwischen, da Fürst Pückler den letzten Brief Grävell's nicht ordentlich gelesen und Fürst Carolath sich um die inzwischen geänderte Disposition der Liegnitzer Regierung nicht gekümmert hat. So tritt denn der eigentlich schon wieder in die Kulisse geschobene „Cocu" (denn auch Fürst Carolath nennt jetzt den Pastor kurzweg „Hahnrei") noch ein Mal auf die Bühne.

g) Der Neffe an den Onkel: „Nach den über den Pastor X. als von mir eingezogenen Nachrichten scheint derselbe durchaus mauvais sujet zu sein. Früher als Raufbold bekannt, soll er sogar eines Mordattentats auf den Coerbuben verdächtig sein, und was das Schlimmste ist, mit seinem Patrone sich in chikanöse Prozesse verwickelt haben. Das überschreitet bedeutend meine Toleranz, und ich bezweifle sogar, ob die Regierung ihn berücksichtigen würde."

h) Grävell an den Fürsten Pückler. Er setzt wiederholt auseinander, daß es sich nicht mehr um Pastor X. handelt, will aber dessen Ruf nicht geschädigt wissen, und so berichtigt er: „1. es ist wahr, daß er auf der Universität ein flotter Bursch und guter Schläger gewesen ist, aber darum kein Händelsucher und Raufbold; 2. es ist wahr, daß er den Wirthschaftsinspektor darüber zur Rede gestellt hat, was er immer in seiner Abwesenheit bei seiner Frau zu schaffen habe, und daß er denselben mit seinem Pfeifenräumer in die Brust dabei gestochen; diese Sache war indessen unter den Interessenten bereits beigelegt, als der Herr Patron aus Haß gegen seinen Pfarrer dieselbe denunzirte und eine fiskalische Untersuchung veranlaßte, die mit einer Freisprechung endete; 3. es ist wahr, daß zwischen Patron und Pfarrer Prozesse schweben, aber auch ebenso wahr, daß der Letztere sonst keine hat und bei seiner Gemeinde sehr beliebt ist, wogegen der Erstere zu den sonderbarsten Leuten gehört, der überdies die Pfennige sehr liebt und große Prätension hegt. Allein seine Familie ist eine der ausgebreitesten der Niederlausitz und sein jüngster Sohn ein Allmächtiger in Berlin."

Das Mißverständniß löst sich nun. Fürst Pückler empfiehlt wiederholt den Sohn seines Rechtsfreundes, den er zugleich „ernstlich ermahnt, L'hombre zu lernen (was er hofft, bald zu begreifen, da ihm bereits Kenntniß des Whist und Solo beiwohnt) und sich zur Probepredigt vorzubereiten." Fürst Carolath meldet bald darauf, daß der junge Mann bereits seine Probepredigt gehalten, und der Onkel schreibt ihm vergnügt: „Hast Du jetzt einen Hofnarren zu versorgen und verlangst, daß ich ihn zum Hofprediger mache — was dabei von mir abhängt, hast Du künftig nur zu befehlen. Jede geistliche Pfründe in meinem Bereiche steht fortan zu Deiner Disposition."

Als einen Nachtrag dazu und zugleich als Beitrag zur Geschichte des § 130 der gewesenen Umsturzvorlage theilt nun die „Leipziger Volszeitung" aus demselben Buche noch einige bezeichnende Thatsachen mit, woraus hervorgeht, wie der alte und befestigte Adel mit den Männern der Kirche umzugehen beliebt, und über welche Ehebündnisse solch ein Pastor segnend die Hände ausbreitete.

Der blasirte Wüstling Pückler will eine standesgemäße Heirath schließen. In Berlin war etwas, nur weiß er noch nicht recht sicher, nimmt er die Mutter, die Tochter oder die Pflegetochter? Eines Morgens im Jahre 1817 fragt er einen Freund um Rath, welche dieser Werbungen den meisten Lärm machen würde. Als dieser ihm die Mutter nennt, holt er sich bei dieser das Jawort. Es war die Reichsgräfin Lucie v. Pappenheim, die Tochter des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg, von ihrem ersten Manne nach sechsjähriger Ehe getrennt und mit ihrer Tochter Adelheid und ihrer Pflegetochter Helmine nun wieder in Berlin lebend.

Gräfin Lucie hatte eine bewegte Vergangenheit, der General Bernadotte, der spätere König Karl Johann von Schweden, der sie zu Pappenheim auf dem Gute ihres Gatten kennen gelernt hatte, war ihr Geliebter gewesen. 1817 war sie die Freunden des schwedischen Generalkonsuls Dehn in Berlin, eines Bankiers jüdisch-portugiesischer Abkunft. Pückler wußte von diesem Verhältniß, ja viele Jahre später scheint er dessen noch eingedenk zu sein, als er in seine Frau dringt, ihm durch ihre Bekanntschaften einen schwedischen Orden zu verschaffen.

Die Pflegetochter der Gräfin, Helmine, galt für den Bastard eines Königs oder eines Kutschers, und der hölzerne Erzphilister Friedrich Wilhelm III. wollte sie, ehe er sich mit der Fürstin Liegnitz vermählte, zu seiner morganatischen Gemahlin machen und ihr den Titel einer Fürstin von Breslau verleihen. Aber das Mädchen mochte nicht, und Fürst Hardenberg, der Staatskanzler, sträubte sich erfolgreich dagegen.

Der Staatskanzler hatte freilich üble Erfahrungen gemacht. Aus dem Schlafzimmer seiner ersten Frau, einer geborenen Reventlow, die als schöne und reiche Erbtochter ihm schon im fünfzehnten Jahre vermählt worden war, hatte er zu London mit gezücktem Degen den Prinzen von Wales, den späteren Georg IV., hinausjagen müssen. Er war aber bei dem nun angestrengten Scheidungsprozesse deshalb des Vermögens seiner Frau verlustig gegangen, weil er in verliebter Ungeduld die Ausfertigung des Scheidebriefs nicht abwartete, sondern sich vorher mit einem Fräulein von Lenthe verheirathete. Nach wenigen Jahren wandte er seine Gunst einer jungen Sängerin am Theater zu Frankfurt a. M. zu, und seine Frau, die darum wußte, beglückte so offen einen Musiklehrer, daß es zur Scheidung kam. Die Sängerin, „unaussprechlich gemein und roh", folgte Hardenberg als Maitresse nach Berlin, wo die Familie des Ministers gezwungen ward, mit jener zu verkehren. Sie war eine Bäckerstochter aus Neubrandenburg und heirathete später, aus Hardenbergischer Beute bereichert, einen Herrn von Kimsky. Ihren alten Geliebten, dem höchsten Beamten Preußens, dem gefeierten Staatsmann, wich sie nicht von der Seite. Sie soff wie ein Wachtmeister, war aller Scheu bar und machte ihm im Rausche die öffentlichsten lärmendsten Schimpfszenen. Eine dieser Szenen wurde 1822 in Genua der unmittelbare Anlaß zu einem tödtlichen Schlaganfalle des Kanzlers, der sich auf dem Sterbebette in heftigstem Abscheu von der an das Bett Getretenen wandte. Was die gute Dame, ein Fräulein Hähnel, nicht hinderte, mit des Fürsten letztem Athemzuge nach seiner Börse zu greifen, sie im Kampfe gegen den Kammerdiener siegreich zu behaupten und nach Rom abzureisen. Dort wurde sie katholisch und stand beim Papst Gregor XVI. in gutem Ansehen; bot sie doch dem König Friedrich Wilhelm III. in dem Kölner Erzbischofsstreite ihre Vermittelung beim Papste an.

In diese Familie trat Pückler 1817 als Sohn ein. Und zwar unter den entsprechenden äußeren Umständen. „Deine Idee", schrieb er seiner Braut, „uns hier auf dem Jagdschlosse trauen zu lassen, gefällt mir sehr. Es ist hier in der Nähe auf einem meiner Dörfer ein höchst lächerliches Subjekt von Pfarrer, den ich alle Wochen zweimal kommen lasse, um ihn zum Narren zu haben. Pour la rareté du fait (der Rarität halber) müssen wir uns von diesem trauen lassen, denn um Gottes Willen nichts Lugubres (Trübseliges) bei dieser Zeremonie, sonst laufe ich davon, denn auch hierin bin ich wie ein Mädchen und habe von jeher vor dem Heirathen eine gewaltige Angst gehabt. So aber werden wir Mühe haben, uns das Lachen zu verbeißen."

Derselbe Pückler spazierte eines Tages mit einem „ehrwürdigen Priester" im Muskauer Park, als sie ein Platzregen überraschte. Pückler fuhr bei seinem Förster vor und überredete seinen Begleiter, er solle, um seine Gesundheit zu schonen, die nassen Kleider ablegen, und während man diese am Feuer trocknete, und da kein passender männlicher Anzug da sei, das Sonntagskleid der Försterin anziehen. Als diese Umwandlung stattgefunden, meinte er, sie wollten nun in der wieder freundlich scheinenden Sonne ein Stück spazieren fahren, wo es ganz einsam sei und ihnen Niemand begegne. Kaum waren sie eine Strecke vom Försterhause entfernt, als Pückler den Pferden die Zügel schießen ließ und mit seinem jammernden Begleiter in die Stadt hinein und mehrmals rings um die Kirche herümfuhr, bejubelt von der Straßenjugend.

Die Grandseigneurs und die Träger von Bäffchen und Talar sind in ihren geschichtlich überlieferten Beziehungen durch diese Daten treffend gekennzeichnet. Und der Fall Kock hat für die historisch Geschulten deshalb nichts Auffallendes, er ist nur ein typischer Beleg für eine alte Erfahrungsregel.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Frhr. v. Hammerstein hat, dem „Vorwärts" zufolge, die ihn kompromittirenden Briefe an ein Fräulein Flora Gaß „mit hoher Protektion und Hülfe eines Detektives" für wenig Geld wieder in seinen Besitz gebracht und trotzt jetzt sowohl seinen politischen Gegnern wie denjenigen Konservativen, die im Interesse des guten Rufes der Konservativen sowie im Interesse von Religion und Sitte den Hammerstein abschütteln wollten. Nach alledem stehen wir nicht am Ende, sondern am Anfange des Skandales.

Abg. Dr. Kropatscheck wird sich, wie im „Vorwärts" mitgetheilt wird, vorerst vom politischen und journalistischen Leben zurückziehen. Seine Ernennung zum Schulrektor soll bevorstehen. Ob der Verzicht auf die parlamentarische Thätigkeit von der Regierung gefordert wurde, oder ob er freiwillig erfolgt, oder ob er sich einer Neuwahl zu unterziehen beabsichtigt, ist dem „Vorwärts" nicht bekannt. Dr. Kropatscheck und Oberstlieutenant Scheibert verlassen die „Kreuzzeitung" aus keinem anderen Grunde als aus dem, weil sie mit Herrn v. Hammerstein nicht weiter arbeiten wollen.

Für die reichsländischen Preßverhältnisse ist ein vor einigen Tagen verhandelter Preßprozeß gegen den Herausgeber des „Zaberner Anzeigers" recht bezeichnend. Der

„Zaberner Anzeiger", ein im übrigen ganz harmloses Blatt hatte in verschiedenen Nummern farblos gehaltene Mittheilungen über den elsaß-lothringischen Landesausschuß u. dgl. gebracht. Aus diesem Grunde wurde ein hochnothpeinlicher Prozeß eingeleitet, weil das Blatt Artikel politischen und volkswirthschaftlichen Inhalts veröffentlicht habe, wozu es nach den eigenartigen Verhältnissen in Elsaß-Lothringen nicht berechtigt ist. Der Staatsanwalt beantragte deshalb eine Gesammtstrafe von über 2000 Mk. und Aufhebung des Blattes, wobei er noch mildernde Umstände annahm. Der Gerichtshof erkannte auf 320 Mk. Geldstrafe und verwarf den Antrag auf Aufhebung des Blattes. — Gehören derartige Prozesse zu den Dingen, welche die von dem Minister v. Köller so gerühmte Zufriedenheit in den Reichslanden hervorrufen?

Die Absolution verweigert wurde einem katholischen Saalbesitzer in Köln-Sülz, weil er seinen Saal, den einzigen in Köln, den Zentrum und Nationalliberale nicht abtreiben konnten, unserer Partei zu Versammlungen zur Verfügung gestellt hat. — So wird die Religion zu politischen Zwecken mißbraucht. Für Wahrheit, Freiheit und Recht!

Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Arbeiter und Arbeiterinnen der Berliner Konfektionsbranche sind so jammervolle, daß sich sogar die freikonservative „Post", die bekanntlich die „Sozialpolitik" des Herrn v. Stumm publizistisch vertritt, zu einem Entrüstungsartikel aufschwingt. Das Blatt schreibt u. A.: „Die Klagen über Hungerlöhne in der Konfektionsbranche mehren sich. In fast unausgesetzter Folge werden die Löhne für Männer- und Frauengarderobe bei jeder neuen Arbeitsvertheilung niedriger gestellt, so daß nur noch die geübtesten Arbeiter den nothdürftigsten Unterhalt verdienen können. Um nicht ganz zu verhungern, sind die Arbeiter und Arbeiterinnen gezwungen, sich der Auswucherung preiszugeben. Wohin soll das noch führen? Um dem gewissenlosen Schleuderer billige Waaren herzustellen, wird eine ganze Klasse unserer Mitmenschen zu Grunde gerichtet! Von Schutzmaßregeln des Handwerks, die dem Reichstag vorgelegt werden sollen, namentlich bezüglich des unlauteren Wettbewerbes, verspricht man sich ja einige Besserungen, verwundern muß es nur, daß man noch immer zögert. Eine große und gewichtige Konkurrenz wird namentlich den weiblichen Berufsarbeiterinnen dadurch bereitet, daß Töchter aus gut situirten resp. in gesicherten Existenzverhältnissen befindlichen Familien um jeden Preis arbeiten, nur um ein Taschengeld zur Anschaffung von Flitterkram zu erhalten. Gerade diese Töchter, die vor Nahrungssorgen geschützt sind, müßten auf Preise halten und dürften nicht mehr beitragen helfen, die Noth ihrer Mitschwestern zu vergrößern. Schimpflicher aber noch, als diese Konkurrenz, ist es von den besser situirten Konsumenten, wenn diese in Bedarfsfällen die Schleudergeschäfte aufsuchen, nur um nominell um einige Pfennige billiger zu kaufen, ohne zu bedenken, daß durch dieses Gebahren mitgeholfen wird, eine ganze Reihe schwer arbeitender Mitmenschen unter die Füße zu treten."

Schade, daß diese edle Entrüstung der „Post" nicht einige Wochen früher zum Ausbruch gekommen ist; Herr v. Köller hätte dann die Auslassungen des Organs des Herrn v. Stumm für sein famoses „Material zur Begründung der Umsturzvorlage" vortrefflich verwerthen können.

Das Berliner Organ des „Bundes der Landwirthe", das natürlich auch um das Wohl und Wehe des Handwerks außerordentlich besorgt ist, macht in einem Artikel über die Besserung der Lage des Handwerks u. A. folgende Bemerkungen:

„Leider muß man, wenn man gerecht urtheilen will, zugestehen, daß der Reorganisation des Handwerks außer zahlreichen äußerlichen Hindernissen auch von seinen eigenen Vertretern große Schwierigkeiten bereitet werden. Diese Schwierigkeiten letzterer Art liegen in der leider schon vorgeschrittenen Indolenz und der Entartung zahlreicher Mitglieder des Handwerkerstandes. Was zunächst die Indolenz betrifft, so trifft man in seinen Unterhaltungen mit Handwerksmeistern häufig auf die Redensart: „Es nützt doch nichts, es ist doch nichts mehr zu ändern." Das ist ein Fatalismus, der eines deutschen Mannes durchaus unwürdig ist! Es ist eine dem deutschen Charakter sonst nicht eigenthümliche Feigheit, die Flinte einem stärkeren und mächtigeren Gegner gegenüber muthlos ins Korn zu werfen und ruhig den Todesstoß zu erwarten. Anstatt den Vereinen, die eine Hebung und Stärkung des Handwerkerstandes erstreben, sich anzuschließen und für diesen Zweck jährlich auch nur ein paar Mark zu opfern, oder sich in den bezüglichen Fachschriften über Mittel und Wege zur Besserung zu unterrichten, ziehen es viele Handwerker vor, die Arbeit Anderen zu überlassen und ruhig abzuwarten, wie es kommen wird. Was die Entartung betrifft, so muß es in erster Linie scharf getadelt werden, daß so viele Handwerker nur diejenigen Söhne der Erlernung des Handwerks wieder zuführen, die „zu dumm" sind, um etwas Besseres zu werden. Gerade das Handwerk braucht heute die höchste Summe von Intelligenz, wenn anders es den Kampf mit dem Kapitalismus siegreich bestehen will, während die Reihen des „wissenschaftlichen" Proletariats mehr wie überfüllt sind, so daß aus ihnen nur die Sozialdemokratie Anhänger rekrutirt."

Es liegt einiges Wahre in dem, was das Agrarierorgan den Handwerkern hier vorhält, so wenig auch den Handwerkern mit Rezepten aus der Zunftapotheke, welche das Blatt empfiehlt, geholfen sein würde. Aber die Frage ist wohl erlaubt, warum das Agrarierblatt nur den Handwerkern ihren „Fatalismus", ihre Indolenz 2c. vorwirft, und nicht denjenigen, die ihm doch näher stehen sollten, den nach Staatshülfe schreienden Agrariern, für die das Blatt die Hebung der beruflichen Intelligenz unseres Wissens nicht einmal als „kleines Mittel" betrachtet wissen will. Wenigstens ist man stets der schärfsten Liebenswürdigkeiten der Agrarierorgane sicher, wenn man sich erdreistet, zu behaupten, der „Landwirthschaft", d. h. der „schreienden" Landwirthschaft würde schon sehr viel geholfen sein, wenn sie nicht zum großen Theil durch Leute betrieben würde, die ihren Befähigungsnachweis für den landwirthschaftlichen Beruf durch mehrjährigen Dienst bei irgend einem Kavallerie-Regiment erbracht zu haben glauben.

Die von Ahlwardt und Böckel gegründete antisemitische Volkspartei hielt am ersten Pfingstsonntag hier ihren ersten Parteitag ab unter Betheiligung von etwa 100 Delegirten aus 29 Wahlkreisen. Auch der frühere Rechtsanwalt und Bergarbeiter-Syndikus Heyder aus Metz war erschienen und wurde in das Präsidium gewählt. Böckel und Geißler-München sprachen zunächst über die Nothwendigkeit der neuen Partei, die damit begründet wurde, daß die Reformpartei die antisemitische Bewegung in das Fahrwasser der Reaktion überleiten wolle und vom Personenkultus durchsetzt sei. Den Parlamentarismus macht die neue Partei nur mit, um bei den Wahlen Gelegenheit zu finden, ungehindert von der Polizei ihre Ideen zu „popularisiren". Danach ging es an die Berathung des Programms, das gedruckt vorlag und mit einigen Abänderungen einstimmig angenommen wurde. Das Programm ist, nach der „Frkf. Ztg.", — uns selbst liegt es noch nicht vor — ein buntes Gemisch demokratischer, sozialistischer und reaktionärer Forderungen. In der Judenfrage vertritt das Programm natürlich den Rassen-Antisemitismus. Es zeichnet sich auch darin von anderen seines Gleichen aus, daß versucht worden ist, eine Art Definition des Judenthums zu geben. Als Juden haben nämlich Diejenigen zu gelten, in deren Abstammung innerhalb der letzten drei Generationen auch nur eine Person jüdischen Blutes nachgewiesen werden kann. Das Programm verlangt die Ausschließung der Juden und aller Deutschen, die Jüdinnen heirathen, von allen öffentlichen Aemtern und von den Berufen des Rechtsanwalts-, Aerzte- und Lehrerstandes, so weit sie hierbei mit Deutschen in Berührung kommen, sowie auch aus der deutschen Presse und Armee. Es will die Judeneinwanderung, die Führung deutscher Namen und Firmen, den Erwerb von Grund und Boden verboten wissen und verlangt den Ausschluß der Juden von öffentlichen Lieferungen, Verpachtungen und von Submissionen. Auf dem Gebiete des Unterrichts wird die deutsche Sprache gefördert; ein Antrag, in den Mittelpunkt des Religionsunterrichts die Person und Lehre Christi zu stellen, wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Der Handel mit den nothwendigsten Lebensmitteln soll vergesellschaftet und die Getreideeinfuhr durch Private verboten werden. Die gemeingefährliche Hochfinanz soll unschädlich gemacht werden, zunächst durch Stellung unter Staatsaufsicht. Sämmtlich direkten und indirekten Steuern sollen durch eine allgemeine progressive Einkommensteuer ersetzt werden.

Verbotenes Fest. Das für den zweiten Pfingsttag geplante polnische Kinderfest mit Waldausflug in Inowrazlow, das jedes Jahr abgehalten wird, wurde diesmal von der Polizei verboten. Der Oberpräsident bestätigte das Verbot, und der Minister des Innern beantwortete die telegraphische Beschwerde ablehnend, weil bei dem Fest im vorigen Jahre polnische Reden gehalten und polnische Lieder gesungen worden sind. — Der mächtige preußische Staat fürchtet sich vor polnischen Kinderfesten. Ein Koloß mit thönernen Füßen!

[Ueber die in Württemberg vorgenommenen Tarifreformen] (zehntägige Rückfahrkarten; Landesfahrkarten, die für den ganzen Staat gelten, und Fahrscheinbücher mit beträchtlichem Rabatt) theilte Ministerpräsident v. Mittnacht in der Kammer mit, daß die vom preußischen Ministertische im Abgeordnetenhause behaupteten ungünstigen Erfahrungen in Württemberg nicht gemacht worden seien. Mißbräuche hätten sich nicht gezeigt, die Einnahmen seien nicht zurückgegangen. Die Zahl der Landesfahrkarten betrug 1894: 13494 mit einer Einnahme von rund 227000 Mk. (1. Kl. 17, 2. Kl. 2713, 3. Kl. 10764).

Oesterreich-Ungarn.

Mit bitterem Hohn behandelt die Wiener „Arbeiter-Zeitung" die blamable Politik der Wiener Liberalen, indem sie schreibt:

„Die Auflösung des Wiener Gemeinderathes beweist wieder, daß die Liberalen nicht nur die schlechteste, sondern auch die dümmste Politik betreiben. Sie wollen nicht mehr regieren und verstehen es nicht, die Herrschaft den Antisemiten zu ermöglichen. Sie wollen nicht aufgelöst werden und begreifen nicht, daß sie die Auflösung nur verhindern können, wenn sie jede Störung der Verwaltung vermeiden. Ihr Bürgermeister demissionirt aus freiem Willen, und sie machen dann die größten Anstrengungen, um einen neuen Mann aufzutreiben. Sie wissen, daß sie in der Majorität sind und sind freudig überrascht, daß Lueger nicht gewählt wurde. Sie schmeicheln sich, daß sie im Gemeinderath einen großen Sieg erfochten haben, weil es sich herausgestellt hat, daß 68 mehr ist wie 67. Sie zwingen ihren Bürgermeister zum Rücktritt, verschmähen die ihnen von den Antisemiten angebotene einstimmige Wiederwahl desselben und sind wieder ganz glücklich, daß sie später einen eigenen Kandidaten aufstellen können. Kurz, etwas Zielloseres, Hülfloseres als diese Politik ist schwer zu denken. Sie drückt nur aus, daß die Liberalen verlernt haben, auf eigenen Füßen zu stehen, daß sie ohne die Krücken der Regierung keinen Schritt machen können. Die liberale Partei hat das größte taktische Interesse daran gehabt, die Auflösung des Gemeinderaths zu vermeiden; die Regierung hatte die größte Unlust zu dieser die Bevölkerung aufwühlenden Maßregel, und selbst die Antisemiten hätten vorgezogen, die Frucht ihrer Herrschaft langsamer reifen zu lassen, um sie später zu pflücken. Aber diese Politik ist so kindlich, jeder Absicht und jedes Planes bar, daß sie grade zu dem Unerwünschtesten führen mußte.

Die „Wahlreform" des österreichischen Koalitionsministeriums. Der am Dienstag veröffentlichte Wahlreformentwurf übertrifft noch die schlimmsten Erwartungen. Die Steuerträger, die unter fünf Gulden Steuern zahlen, zusammen 1200000 Wähler bilden eine Unterkurie mit 37 Mandaten. Eine neue Kurie umfaßt die seit mindestens zwei Jahren in Krankenkassen Versicherten zur Wahlausschreibungszeit beschäftigten Arbeiter, 600000 ungefähr (ausgeschlossen sind daher alle landwirthschaftlichen Arbeiter, Saisonarbeiter, zur Wahlzeit Arbeitslose). Die Wahl soll indirekt durch Wahlmänner vollzogen werden. Den Arbeitern werden zusammen dreizehn Mandate zugebilligt. Galizien und Bukowina zusammen erhalten einen Vertreter, ebenso Oberösterreich, Salzburg, Tyrol, Vorarlberg zusammen einen. Danach entfällt ein Abgeordneter auf 63 Großgrundbesitzer, aber in den neuen Kurien auf 40000 Kleinbürger und auf 55000 Arbeiter. Die liberale „N. Fr. Presse" erklärt den Entwurf für eine politische und soziale Unmöglichkeit, als ein armseliges Bettelgeschenk, eine kranke Ausgeburt klerikaler Machtgelüste. Die „Arbeiter-Zeitung" erklärt: der Entwurf sei eine freche, hohnvolle Beleidigung, die die Arbeiter mit Entschiedenheit zurückweisen. — Der von der Regierung beabsichtigte Wahlreformentwurf, der insgesammt 50 neue Mandate für die Arbeiter und die Niedrigstbesteuerten schaffen will, findet, wie das Bureau Herold meldet, bei der Presse aller Schattirungen entschiedene Ablehnung. Am Schärfsten äußern sich die Arbeiterorgane, die energisch dagegen Front machen und erklären, der Wahlgesetzentwurf werde niemals Gesetz werden.

Italien.

Der wahre Sieger im italienischen Wahlkampf. Die „Italie", ein bürgerlich liberales Blatt, schreibt in einem Leitartikel: „Die letzten italienischen Wahlen sind ein historisches Dokument: man braucht es nur zu lesen und zu studiren und man lernt viel mehr daraus, als aus allen theoretischen Abhandlungen. Diese Wahlen sind eine zerschmetternde Niederlage der „Politik der starken Faust". Sie sagen uns einfach und unwiderleglich, daß alles was die Regierung seit 15 Monaten gethan hat, um die sozialistische Bewegung gewaltsam zu unterdrücken, ganz vergeblich war, und daß diese Bewegung, wie das in solchen Fällen stets geschieht, durch die Unterdrückung an Kraft nicht verloren sondern nur gewonnen hat. Der Sozialismus hat wunderbare Fortschritte gemacht, und — mag man es nun gern zugestehen oder nicht — der wahre Sieger in diesem Wahlkampf ist der Sozialismus."

Ueber den Wahlkampf in Venedig schreicht man dem „Vorwärts":

Die Wahlbetheiligung war hierselbst eine äußerst geringe. Venedig hat drei Wahlkreise mit je ca. 7000 Wahlberechtigten, von denen jedoch in zwei Wahlkreisen nur je ca. 2900, in einem nur ca. 1600 gestimmt haben. Zum ersten Male trat die sozialistische Partei mit Kandidaten auf, die sich in der letzten Woche vor der Wahl den Arbeitern vorstellten, jedoch für deutschen Geschmack etwas stark mit schönrednerischem Aufputz arbeiteten. Allerdings ist man in Italien wohl allgemein für rednerische Effekte sehr viel zugänglicher. Der Erfolg war für die Kürze der Agitation und in Anbetracht der völligen Jungfräulichkeit des Terrains nicht schlecht; im Ganzen wurden 1041 sozialistische Stimmen abgegeben und kommt in einem Wahlkreis der Arbeiter Cabianca am nächsten Sonntag in die Stichwahl, allerdings ohne Aussicht auf einen definitiven Sieg. Sowohl die Wahlagitation als auch die Wahlen selbst vollzogen sich in vollständiger Ruhe, und ist die kürzliche Meldung der „Neuen Freien Presse," gelegentlich der Vorstellung der sozialistischen Kandidaten habe ein starkes Polizeiaufgebot stattgefunden, vollständig aus der Luft gegriffen. Anders scheinen die Dinge allerdings im Zentrum des norditalienischen Sozialismus, in Mailand, verlaufen zu sein. Hier wurde Barbato gewählt, jener unglückliche Arzt, dem die Aera Crispi 12 Jahre Kerker und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte durch vorjähriges Urtheil des Kriegsgerichtes zu Palermo gebracht hat. Die Polizei ging in der Bekämpfung dieser Kandidatur so weit, die Wahlaufrufe abzureißen (echt deutsch) und die Verbreiter zu verhaften (auch echt deutsch) — man half sich mit Aufmalen des Namens und kurzer Aufrufe an die Hauswände; auch dagegen schritt die Polizei mit Verhaftungen ein (desgleichen echt deutsch). Schließlich verfiel man auf ein Mittel, das der Galanterie der Italiener alle Ehre macht: Am Wahltage befanden sich an allen Wahllokalen Mädchen aus dem Volke, je 3 bis 4 und darüber, kokett gekleidet, mit rothen Armbinde und der Inschrift „Für Barbato", welche, ohne von der Polizei behindert zu werden, die Wähler bestürmten. Wie das Resultat ergiebt, mit gutem Erfolg! Ob in Deutschlad die Polizei wohl auch das schönere Geschlecht respektirt haben würde? Man darf daran zweifeln.

Einige hübsche Beeinflussungen bei den italienischen Wahlen werden nachträglich bekannt. Manche sind sehr interessant; das interessanteste Manöver, weil es bei uns in Deutschland, unseres Wissens wenigstens, noch nicht angewendet wird, ist Folgendes: Ein reicher Regierungskandidat hatte 20 Lire für je einen Wahlzettel mit seinem Namen versprochen, worauf der oppositionelle Kandidat seine Zuhörer aufforderte, das Geld ruhig einzustecken, im Uebrigen aber für ihn zu stimmen. In dieser Noth verfielen die Agenten des Regierungskandidaten auf einen guten Ausweg; sie gaben nämlich den Wählern einen weißen Zettel — und ein ungebrauchtes Löschblatt; trug letzteres nach der Wahl den negativen Abdruck des Namens des Regierungskandidaten, so erhielt der Inhaber dieses eigenartigen Werthpapieres draußen vor dem Wahllokal sofort baare zwanzig Lire ausbezahlt. Selbst-

verständlich giebt die Betrachtung solcher Manöver, wie man der „Frkf. Ztg." aus Rom schreibt, vielen Zeitungen Anlaß, über die Moralität der Wahlen zu predigen, wobei ein ministerielles Blatt im Interesse des öffentlichen Sittlichkeit die Abschaffung des Parlamentarismus verlangt. Die „Tribunal" ist klüger; sie läßt vornehm Alles, was geschehen ist, geschehen sein und streckt der Opposition die Hand zur Versöhnung hin (natürlich nur, weil sie hofft, dadurch den Crispi-Skandal zu verhüten. Red.) Gegenüber der drohenden sozialistischen Gefahr, meint sie, sei ein Zusammenschluß aller bürgerlichen Parteien geboten. Man geht wohl nicht fehl, wenn man in diesen Worten das Leitmotiv erblickt, das in der nächsten Zeit die halbamtliche Presse hundertfach weiter verarbeiten wird. Muster für diese Staatsweisheit kann man sich ja zu Dutzenden aus nördlichen Ländern holen. Es wird uns daher nicht wundern dürfen, wenn das Gespenst des Sozialismus in den nächsten Wochen in den schrecklichsten Farben an die Wand gemalt wird.

Frankreich.

Zu einigen Mißverständnissen hat die Aehnlichkeit der Namen zweier französischer Genossen Anlaß gegeben. Dem „Vorwärts" wird dazu aus der französischen Hauptstadt geschrieben:

Dadurch, daß der Maire von Carmaux und der sozialistische Abgeordnete von Toulouse einen fast gleichlautenden Namen haben, und Beide Sozialisten sind, wird in der deutschen Presse, und nicht selten in der Parteipresse, gar oft der Eine für den Anderen und zuweilen sogar Beide für eine und dieselbe Person genommen. Ich glaube daher darauf aufmerksam machen zu müssen, daß der Maire von Carmaux Calvignac, der Abgeordnete von Toulouse hingegen Calvinhac heißt. Noch wichtiger aber erscheint mir, die auch in den „Vorwärts" übergegangene irrige Meldung zu berichtigen, wonach der Genosse Calvinhac wegen Wahlfälschung zu einem Monat Gefängniß verurtheilt worden wäre und damit auch sein Abgeord-Mandat verloren hätte. Beides würden unsere Gegner wohl gerne sehen und arbeiten auch darauf hin. Vorläufig ist er aber erst auf Grund von Aussagen eines im Dienste der Opportunisten stehenden notorischen Lumpen Namens Wascaras der „Wahlfälschung" beschuldigt, und um ihn dieserhalb gerichtlich verfolgen zu können, seine Auslieferung von der Kammer verlangt worden. Doch es ist noch sehr fraglich, ob diese sie bewilligen wird. Von den 11 Mitgliedern der dieser Tage ernannten Kommission, die das Verlangen der Toulouser Staatsanwaltschaft auf Verfolgung Calvinhacs zu prüfen hat, haben sich nicht weniger als 8 Mitglieder strikte dagegen erklärt. Es sind dies die Abgeordneten Viviani, Clovis Hugues, Paschal Grousset, Camille Pelletan, Pénebidou, Couchard, Decker-David und Dujardin-Beaumetz. Von den übrigen drei Abgeordneten haben sich zwei reservirt gehalten und nur einer hat sich für die Verfolgung ausgesprochen. Zum Präsidenten der Kommission wurde Abgeordneter Dujardin-Beaumetz, zum Sekretär Abg. Pédebidou ernannt.

Es werden nun zuerst alle auf die Wahl Calvinhacs bezüglichen Akten geprüft werden, mit ihnen aber auch zugleich die Akten, die sich auf die Wahl seines unmittelbaren Vorgängers, des berüchtigten ehemaligen Ministers Constanz beziehen, dessen Wahlfälschung die Herren Opportunisten, die in Toulouse bereits gänzlich abgewirthschaftet haben, nun gerne auf Calvinhac überwälzen möchten.

Man sieht, daß es noch sehr weit bis zur Auslieferung, geschweige denn zur Verurtheilung Calvinhacs ist. Unsere Gegner mögen also nicht zu früh triumphiren, weil es ihnen sonst sehr leicht wie mit gewissen Siegesbülletins gehen könnte, denen nur allzu rasch ein desto niederschmetternderes Dementi folgt.

Rußland.

Ueber die Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit in Rußland wurde der Wiener „Arbeiter-Zeitung" aus der Industriestadt Jaroslaw geschrieben: Eine bemerkenswerthe Erscheinung im russischen Gesellschaftsleben der letzten fünf Jahre sind die zahlreichen Streiks, die in verschiedenen Industriezweigen stattgefunden haben. Wir wollen nur verweisen auf den großen Streik der Werftarbeiter in Petersburg, der Eisenbahn-Werkstättenarbeiter in Pirsz. Saratow, Charkow und Rostow, den Streik von 700 Tabakarbeitern in Tiflis und 300 in Baku, die Streiks der Textilarbeiter im Twer'schen Gouvernement, an welchen in Schujawo mehr als 5000 Arbeiter (in der großen Chludow'schen Manufaktur mehr als 2000) betheiligt waren, den Schuhmacherstreik in Wilna, den Bergarbeiterstreik im Uralgebiet und den großen Arbeiter-Ausstand in Ilsowia, an dem 30000 Arbeiter und Bauern theilnahmen, fünfzig Mann erschossen und noch Hunderte verwundet wurden. Selbstverständlich ist dieses Verzeichniß unvollkommen, erstens weil Streiknachrichten in den bürgerlichen russischen Blättern schon aus Zensurrücksichten selten Platz finden, und zweitens, weil nicht einmal alle publizirten Fälle genannt sind. Am 7. vor. Mts. ist in der Gouvernementsstadt Jaroslaw wieder ein neuer großer Streik ausgebrochen. In der großen „Jaroslaw'schen Manufaktur" haben zuerst die Spinnerei-Arbeiter und dann die Weber die Arbeit eingestellt. Die Gesammtzahl der Streikenden beträgt 10000. Ursache des Streiks ist Lohnreduzirung. In derselben Fabrik streikten auch im vorigen Jahre die Arbeiter, wobei Maschinen, Webstühle usw. zertrümmert wurden.

Lübeck und Umgegend.

6. Juni.

Wahlen für die Ergänzung der Bürgerschaft. Es sind gewählt: Im neunten Wahlbezirke (Mühlenthor-Landbezirk): H. F. Tegtmeyer. E. J. S. Redlin. J. J. H. Scharbau.

[Die Lübeckische Staatsangehörigkeit] haben im Monat Mai 1895 erworben: Joh. Heinr. Franz Bährmann aus Mechow in Mecklenburg-Strelitz. Fr. Joachim Gottlieb Bibow aus Vorwerk in Mecklenburg-Schwerin. Wilh. Fr. Louis Bossinger aus Blankenburg in Braunschweig. Joh. David Fritz Dose aus Hamberge in Mecklenburg-Schwerin. Herm. Joh. Eichstädt aus Plau in Mecklenburg. Carl Wilh. Ludw. Evers aus Plau in Mecklenburg. Joach. Heinr. Wilh. Fasch aus Palingen in Mecklenburg-Strelitz. Hinr. Fr. Theod. Tiehn aus Techau in Oldenburg. Joach. Heinr. Fr. Frahm aus Questin in Mecklenburg-Schwerin. Hinr. Fr. Christ. Grammerstorf aus Groß-Steinrade in Oldenburg. Joh. Wilh. Carl Grimm aus Gronenberg in Oldenburg. Hugo Emil Franz Hoffmann aus Strelno, Provinz Posen in Preußen. Hans Hinr. Junge aus Vordesholm, Provinz Schleswig-Holstein in Preußen. Gottlieb Theodor Conrad Emil Karl Knabe aus Dornburg in Sachsen-Weimar. Jul. Alb. Ed. Marquardt aus Alt-Draheim, Provinz Pommern in Preußen. Fr. Heinr. Ludw. Muhly aus Kiel, Provinz Schleswig-Holstein in Preußen. Aug. Peter Heinr. Myrau aus Wahrsow in Mecklenburg-Strelitz. P. Heinr. Fr. Pritzkow aus Fackenburg in Oldenburg. W. Hans Heinr. Reher aus Arfrade in Oldenburg. Fr. Heinr. Chr. Riekermann aus Mori in Oldenburg. Joh. Heinr. W. Rumohr aus Groß-Mist in Mecklenburg-Strelitz. Johannes Friedrich Schildt aus Pohnstorf in Oldenburg. Louis Johann Theodor Schulze aus Thale a./Harz, Provinz Sachsen in Preußen. Julius Christian Heinrich Steen aus Vorwerk Neuhof in Oldenburg. Johannes Wilhelm Teckenburg aus Malkendorf im Lübeckischen Freistaate. Carl Ludwig Heinrich Thorn aus Bälau, Provinz Schleswig-Holstein in Preußen. Carl Christian Ludwig Wolff aus Malchin in Mecklenburg-Schwerin. Hans Hinrich Wulf aus Heidekamp, Provinz Schleswig-Holstein in Preußen. Johann Heinrich Ludwig Wulf aus Neuhorst in Mecklenburg-Strelitz. Carl Reinhold Zunk aus Friedeberg a./M., Provinz Brandenburg in Preußen.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamte angenommen worden: Georg Heinrich Augustin, Schuhmachermeister. Johann Heinrich Franz Bährmann, Arbeiter. Johann David Fritz Dose, Arbeiter. Christian Heinrich Christoph Fritz Dreyer, Arbeiter. Hermann Johannes Eichstaedt, Malermeister. Joachim Heinrich Friedrich Frahm, Schänkwirth. Johann Joachim Ludwig Glawe, Tischler. Hinrich Friedrich Christian Grammerstorff, Schänkwirth. Hermann Heinrich Grube, Schlachter. Hugo Emil Franz Hoffmann, Sattler. Heinrich Christian Johann Ihde, Kaufmann. Hans Hinrich Junge, Schirmfabrikant. Johannes Hermann Joseph Koop, Lagermeister. Friedrich Hermann Müller, Schuhmachermeister. Friedrich Hinrich Ludwig Muhly, Schlachtermeister. August Peter Heinrich Myrau, Kassirer. Paul Heinrich Friedrich Pritzkow, Schänkwirth. Wilhelm Hans Heinrich Reher, Arbeiter. Friedrich Heinrich Christian Riekermann, Schuhmachermeister. Johannes Friedrich Schildt, Träger. Rudolph Georg Johann Schütz, Gerichtsschreiber. Carl Ludwig Heinrich Thorn, Kaufmann. David Wagner, Kaufmann. Gustav Johann Walter, Tischler. Hans Hinrich Wulf, Barbier. Carl Reinhold Zunk, Arbeiter. Dieselben haben am 29. Mai 1895 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Steckbrieflich verfolgt wird der Musketier Kamman der 10. Kompagnie des 2. Hanseatischen Infanterie-Regiments Nr. 76. Derselbe hat am 26. Mai d. Js., Nachmittags, den Staub des Kasernenhofes von seinen Pantoffeln geschüttelt und sich von Lübeck entfernt, ist auch bis jetzt noch nicht zurückgekehrt. Es liegt der Verdacht der Fahnenflucht vor. Jedenfalls fühlt er sich in der Misere da draußen wohler.

Durch die Anlage der provisorischen Straßenbahn nach dem Ausstellungsplatze ist bei der geringen Breite der Hüxterthorallee sowohl für das nach der Ausstellung verkehrende Fuhrwerk, wie auch für das sonstige Publikum eine Gefahr entstanden. Diesem Uebelstande sucht man jetzt durch Anlegen einer Fahrstraße durch die Anlagen vor dem Hüxterthor abzuhelfen. Die Straße verbindet den Hüxterdamm mit der Hüxterthorallee. Sie nimmt ihren Anfang bei der letzten Villa am Hüxterdamm, da wo früher der Fußsteig mündete. Der mit Klinkern versehene Fußsteig bleibt bestehen und läuft anfangs parallel mit der Fahrstraße links von demselben. Die Fahrstraße selbst, welche nur für Droschken und leichtes Fuhrwerk bestimmt ist, verfolgt eine Strecke den zweiten, nicht mit Klinkern gepflasterten Weg, um dann gegenüber der Wakenitzstraße in die Hüxterthorallee einzumünden.

Erbrochen wurde in der Nacht vom 3. d. Mts. in dem Speisezimmer eines Restaurants der Beckergrube ein Pult. Der Dieb hat keine Baarmittel vorgefunden.

Strafkammer. Sitzung vom 5. Juni. Zu sechs Monaten Gefängniß wurde der Trimmer W. wegen schweren Diebstahls verurtheilt. Im Mai d. Js. wurde der Schneiderin D. ein Ring, 19 Mk. baares Geld und einige Zehnpfennigmarken gestohlen. Die D. bewohnte mit ihrer Mutter und ihrem Bruder ein Haus in der Dankwartsgrube. An dem Tage nun, an welchem der Diebstahl ausgeführt war, hatten alle drei das Haus verlassen und dasselbe verschlossen. Durch eine Lokalbesichtigung wurde festgestellt, daß der Dieb nur über den durch eine Bretterwand getrennten Boden in das Haus gelangt sein konnte. Der Verdacht fiel daher sofort auf den Angeklagten, welcher auch geständig war. Das Geld wollte er zur Bezahlung von Schulden gebraucht, den Ring dagegen verschenkt haben. Der Ring konnte der Bestohlenen zurückgegeben werden. Das Gericht erkannte gegen den Angeklagten auf obige Strafe.

Aus den Theatern. Im Wilhelm-Theater wird Freitag Abend das während der Festtage mit so großem Erfolge gegebene „Sensations"stück: „Auf Triburg und Rodek" oder „Am Spieltisch des Lebens" von K. Arsen wiederholt. An dem gleichen Abend gelangt das Lustspiel von Schönthan „Cornelius Voß" im Tivoli-Theater zur Aufführung.

Der Arbeiter-Turn-Verein aus Lübeck unternahm am Abend vor Pfingsten unter Leitung des Turnwarts eine Nacht- und Tagestour nach Eutin und der holsteinischen Schweiz. Der Verein rückte unter Trommel- und Pfeifenklang Abends 9½ Uhr vom Markte aus ab und erreichte Morgens 6½ Uhr Eutin, nachdem man in Pansdorf und Süselerbaum je eine Stunde Aufenthalt gemacht hatte. In Folge des Regens kamen die Turner theils vollständig durchnäßt in Eutin an; das konnte keineswegs die gute Stimmung der Turner beeinträchtigen. In Eutin kehrte man beim Gastwirth Schröder ein und verblieb bis gegen 11 Uhr daselbst. Inzwischen wurden die Sehenswürdigkeiten Eutins in Augenschein genommen. Um 11 Uhr wurde wieder abmarschirt und gegen 1 Uhr Gremsmühlen erreicht. Von hier ging es zum Dieksee. Nach einer Besichtigung der großherzoglichen Fischzuchtanstalt ging es unter munteren Sang- und Trommelweisen durch den schönen Holm mit seinen herrlichen Buchen- und Kieferwaldungen und um den Dieksee herum nach Timmendorf. In Folge der kurz bemessenen Zeit konnte die Tour leider nicht weiter ausgedehnt werden, und man fuhr mit dem 4 Uhr-Zug von Timmdorf über Gremsmühlen nach Eutin zurück. In froher Stimmung verweilte man in mehreren Lokalitäten bis zur Abfahrt des Zuges nach Lübeck. Es nahmen ca. 50 Turner an der Tour theil. Recht erfreulich war es, daß auch wiederum die älteren Mitglieder sich zahlreich angeschlossen hatten und auf dem strammen Marsche wacker voranschritten.

Militärische Uebung. Hundert Landwehrleute sind gestern von hier nach Altona zu einer 14tägigen Uebung abgefahren.

Ein Nachklang von der Versammlung des Bundes der Landwirthe in Eutin. In Nr. 124 u. Bl. hatten wir auf Grund des stenographischen Berichtes einer hiesigen bürgerlichen Zeitung einen Ausspruch des Herrn Hauptmann v. Huth in Krempelsdorf über die Stellung des Reichstagsabgeordneten Dr. Görtz zur Handwerkerfrage glossirt. Wie uns nun Herr v. Huth mittheilt, hat der betreffende Stenograph die Worte entweder falsch aufgefaßt oder auch unrichtig wiedergegeben. Der Sinn seiner Darlegungen in Eutin sei folgender gewesen: Auf der Hinfahrt nach Eutin ist mir von einem Lübecker Bürger die glaubwürdige Mittheilung gemacht worden, daß ein früherer Lübeckischer Abgeordneter, welcher der nationalliberalen Partei angehörte, in einer Handwerkerversammlung bestimmt erklärt hätte, er wolle für die Bestrebungen und Forderungen des Handwerks warm eintreten. Später aber im Reichstage hätte sich sowohl die gesammte nationalliberale Fraktion als auch der Lübecker Abgeordnete zu allen Forderungen des Handwerkerprogramms ablehnend verhalten. — Von einem andern in Eutin noch anwesenden Lübecker Landwirth wurde sodann noch am Vorstandstisch zur Sprache gebracht, daß die von dem jetzigen Abgeordneten für Lübeck, Dr. Görtz, im Reuterkrug zu Tage geförderten Ansichten über die Bestrebungen der Landwirthe in krassem Widerspruche zu seinen vor der Stichwahl abgegebenen Versprechungen ständen. — Soviel zur Steuer der Wahrheit!

Kiel. In Folge eines Antrages aus Holtenau an das Berliner Polizeipräsidium hat dasselbe beim Magistrat die Genehmigung nachgesucht, daß ein Löschzug der Berliner Feuerwehr nach Holtenau entsendet werde, behufs Bewachung der dortigen für die Feierlichkeiten zur Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals errichteten vielen Holzbauten, Tribünen 2c. Die Kosten und die Garantie übernimmt das Reich. Damit die Feuerlöschsicherheit der Stadt Berlin ungefährdet bleibt, wird der Zug aus Reservemannschaften, Reservewagen und Reserve-Pferden bestehen.

Kiel. Krieg im Frieden. In der letzten Woche fanden in der Flensburger Föhrde bei Sonderburg nächtliche Torpedobootsmanöver statt. Das Torpedoboot S 53 rannte in der Nacht zum 1. Juni das Torpedoboot S 56 an. Der Maschinenraum von S 56 füllte sich mit Wasser, während dem S 53 das Vordertheil umgebogen wurde. Einen Tag früher rannte das Torpedoboot S 35 dem Torpedoboot S 41 den hinteren Theil ein, während ihm das Vordertheil auf zwei Meter umgebogen wurde. Die Schiffe fuhren nach der Kieler Werft. Während des Unfalles, nachts, fuhren sie, wie bei jedem Angriff, ohne Licht. Die Mannschaften sind mit dem Schrecken davongekommen.

Kiel. Im Kohlenbunker des Panzerschiffs „Württemberg" sind nach dem „H. F." auf der Fahrt nach Helgoland Gase zur Explosion gelangt. Der Maschineningenieur Gehrmann ist leicht, Oberfeuermeistersmaat Ulrich und Heizer Andrae sind schwer verletzt. „Württemberg" ging zur Ausschiffung der Verwundeten nach Wilhelmshaven.

[Der Entwurf eines Abgabentarifs für den Nordostsee-Kanal] nebst Erläuterungen ist vom Bundesrath angenommen. Danach sollen für die Fahrt durch den Nordostsee-Kanal einschließlich der Holtenauer und Brunsbütteler Schleuse von sämmtlichen Fahrzeugen mit Ausnahme der zur kaiserlichen Marine und zur Kanalverwaltung gehörigen folgende Abgaben erhoben werden: 1) von beladenen Fahrzeugen für die ersten 600 Reg.-Tonnen Netto je 60 Pfg., für die überschießenden Reg.-Tonnen je 40 Pfg.; 2) von leeren oder in Ballast laufenden Fahrzeugen, ferner von Fahrzeugen, im Küstenfrachtverkehr bis zu einer Größe von 50 Reg.-Tonnen Netto einschließlich, sowie von Fahrzeugen, welche den Kanal nach oder von der Eider durchlaufen, für jede Reg.-Tonne Netto 40 Pfg. Die geringste nach Nr. 1 und 2 für eine Fahrt zu entrichtende Abgabe soll

10 Mark betragen. An Schlepplohn sollen außerdem zahlen Seefahrzeuge bei Benutzung der ordnungsmäßigen Schleppzüge für die ersten 200 Reg.-Tonnen Netto je 40 Pfg., für die überschießenden Reg.-Tonnen je 30 Pfg., Segelfahrzeuge der unter Nr. 2 bezeichneten Art unter gleicher Voraussetzung für die ersten 200 Reg.-Tonnen je 20 Pfg. Für die Gestellung von Schlepphülfe für Dampfer oder von besonderen Schleppern für Segelfahrzeuge setzt die Kanalverwaltung die Gebühr nach Maßgabe der Größe der gestellten Schleppdampfer und der Dauer der Benutzung fest. Während der Monate Oktober bis einschließlich März werden die Abgabensätze (nicht der Schlepplohn) um 25 pZt. erhöht. Der Tarif soll am 10. Juni d. Js. in Kraft treten. In Ermangelung genügender Erfahrungen für eine endgültige gesetzliche Regelung wird auch der neue Tarif zunächst als provisorischer durch den Kaiser im Einvernehmen mit dem Bundesrath festzusetzen sein. Die endgültige gesetzliche Regelung wird erst an der Hand der Erfahrungen erfolgen können, welche sich bei Anwendung des provisorischen Tarifs ergeben.

Die Firma Gebrüder Körting in Hannover läßt seit etwa 4 Wochen auf dem hiesigen Ausstellungsplatze Gasmotore aufstellen, sowie eine elektrische Anlage herstellen. Die Arbeiter (Schlosser), welche diese Arbeiten verrichten, wurden nun unter folgenden Bedingungen angestellt: Die Firma Körting stellt ihre Arbeiter ohne gegenseitige Kündigung an und zahlt einen Stundenlohn von 35 Pf., Ueberstunden werden entsprechend bezahlt. Jeder Arbeiter muß sich aber verpflichten, gegen Unfall, Invalidität und Krankheit sich selbst zu versichern. Auch haben die Arbeiter die ganzen Lasten der Altersversicherung zu tragen. Das sich das Unternehmerthum um die Krankenkassenbeiträge drückt, ist nichts Neues mehr und von uns schon wiederholt an dieser Stelle hervorgehoben worden. Das aber den Arbeitern zugemuthet wird, auch die Kosten der Unfallversicherung und der Alters- und Invalidenversicherung von ihrem kärglichen Lohn noch für den Unternehmer zu zahlen, daß dürfte denn doch noch neu sein. Die Arbeiter bezahlten zwar anfangs die Marken für die Alters- und Invaliditätsversicherung, wiesen aber gleich darauf hin, daß ein derartiges Vorgehen der Firma ungesetzlich sei, welches sie sich nicht länger gefallen lassen würden. Daraufhin wurden sie durch den leitenden Ingenieur Fensterer bei der hiesigen Hebe- und Meldestelle angemeldet. Natürlich wurde nun auch in dem Kontrakt die Bestimmung über die Versicherungspflicht der Arbeiter gestrichen. Aber damit nicht genug; es wurde auch der Lohn von 35 auf 33 Pf. pro Stunde herabgesetzt. Es wurde also dem Arbeiter für jede Stunde 2 Pf. für Versicherung abgezogen. Es ist das die alte Leier. Nur scheint es uns fast, als ob die Unverfrorenheit der Firma oder des Beauftragten derselben denn doch ein bischen weit geht. Nachdem man eingesehen hat, daß die Arbeiter sich derartige Verstöße gegen ein Gesetz, welches bestimmt ist, den Arbeiter zu „schützen", nicht gefallen lassen wollen, zieht man denselben das, was sie sich auf indirektem Wege nicht nehmen lassen wollten, ganz einfach direkt ab. Der Ingenieur Fensterer scheint überhaupt der Meinung zu sein, daß sich die Arbeiter einfach dem zu fügen haben, was die Firma für gut hält. So erlaubten sich z. B. die Arbeiter, als am Himmelsfahrtstage (!!!) gearbeitet werden sollte, die Anfrage, ob für Ueberstunden und Sonntagsarbeit mehr bezahlt würde. Hierauf erwiderte der Ingenieur, daß er erst bei der Filiale in Hamburg Erkundigungen einziehen müsse. Einer der Arbeiter erkühnte sich dann noch die Hoffnung auszusprechen, daß in dieser Sache eine Einigung erzielt werde. Bald darauf wurde denn auch den Arbeitern verkündet, daß für Ueberstunden kein, für Sonntagsarbeit dagegen 25 pZt. Aufschlag gezahlt werde. Weiter wurde dann noch verkündet, daß sich jeder Arbeiter zu jeder Zeit zur Arbeit bereit zu halten habe, wenn er nicht rausfliegen wolle. Einem Arbeiter wurde dieses Rausfliegen, welches alle Tage einige Mal über die Lippen des Herrn Fensterer floß, noch besonders eingeschärft und zwar weil er hinter dem Rücken des Ingenieurs „agitirt" habe. Es ist ja nur zu bekannt, daß dem Kapitalisten und seinem Bediententhum, die Leute, welche es wagen, sich frei auszusprechen und ihre Kollegen aufzuklären, nicht angenehm sind. Das mußte auch der hier in Frage kommende Arbeiter erfahren. Solche Zustände werden nur durch eine stramme Organisation beseitigt werden können.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 4. Juni

Der Schweinehandel verlief flau.

Zugeführt wurden 860 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Versandschweine schwere 39—41 Mk., leichte 40—42 Mk., Sauen 27—32 Mk. und Ferkel 40—42 Mk pr. 100 Pfd.

Lübecker Getreidepreise.

5. Juni.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund:

Weizen .	14	Mk.	—	Pf	bis	15	Mk.	— Pf.
Roggen .	13	„	50	„	„	14	„	— „
Gerste . .	12	„	—	„	„	12	„	50 „
Hafer	12	„	50	„	„	13	„	— „
Erbsen	12	„	—	„	„	12	„	50 „
Gelbe Kocherbsen	16	„	—	„	„	17	„	— „
Grüne „	16	„	—	„	„	17	„	— „

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Mittwoch, den 5. Juni.

11,20 V. Wilhelmine, Larssen, von Heiligenhafen 1 Tg.
11,40 V. D. Adler, Fischer, von Wismar in 4 St.
1,25 N. D. Fehmarn, Schacht, von Neustadt in 1 St.
2,35 N. D. Dana, Johannssen, von Karlskrona in 23 St.
5,35 N. D. Thor, Madsen, von Nakskow in 8 St.
10,— N. D. Stadt Stralsund, Gütschow, von Rostock in 6 St.

Donnerstag, den 6. Juni.

4,15 V. D. Halland, Petersson, von Kopenhagen in 13 St.
7,45 V. D. Fyden, Lund, von Malmö in 15 St.
8,30 V. Anna Christine, Hagelstein, von Neustadt in 12 St

Abgegangen:

Mittwoch, den 5. Juni.

12,20 N. D. Falke, Ehler, nach Fehmarn.
2,35 N. D. Livadia, Bendtfeld, nach Stettin.
6,— N. D. Burg, Johannssen, nach Königsberg.
7,10 N. D. Halmstad, Lundin, nach Kopenhagen.
7,30 N. D. Gauthiod, Rydell, nach Stockholm.

Donnerstag, den 6. Juni.

7,30 V. Lykens Haab, Nilson, nach Nyborg.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,30 m. NO., mäßig

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Deutschland ist am 4. Juni in Riga angekommen.
D. Alice Krohn ist am 5. Juni von Räfsö in Bremerhafen angekommen.
D. Wiborg ist am 5. Juni von Kotka auf hier abgedampft.
D. Imatra ist am 5 Juni in Wyborg angekommen.
D. Alpha ist am 5. Juni von Riga nach Kiel abgedampft.
D. Stadt Lübeck ist am 5. Juni in Memel angekommen.
D Straßburg ist am 5. Juni in Kronstadt angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Unserm Kollegen W. Grimm nebst Braut die besten Glückwünsche zur Hochzeit.
Die durstigen Seelen.

Uns'n krumbenigen **Lukas** to sien Geburtsdag en dreimal dunnerndes Hoch, dat de ganze Weberstrat wackelt.
Sien Kollegen.

Eine Stimme aus der Unterwelt. Unserem unvergeßlichen Freund **C. Lange** aus **Hamburg** zu seinem am 7. Juni stattfindenden **37. Wiegenfeste** die herzlichsten Glückwünsche. Na, da bezahlt Jeder 50 Pf. und die Sache ist quitt.

25 Marlesgrube 25
Reich haltigstes Lager aus nur besten Materialien sauber gearbeiteter
Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
Große Auswahl. Mäßige Preise.
Ganze Aussteuern v. **125** Mk. an
Complete Zimmereinrichtungen
in eleganter Ausführung zu **allen** Preisen stets in großer Auswahl vorräthig.
Ansicht gerne gestattet.

25 Carl Folckers 25
Marlesgrube
Möbel-Magazin.
Für dauerhafte Arbeit leiste völlige Garantie.

Frisch gekochte Nord- u. Ostseekrabben
Frisch geräucherte Aal
empfiehlt
J. F. Jäger, Fischstr. 31

Ausschank von ff. Hansa-Bier
Seidel 10 Pf.
in meiner durch Umbau vergrößerten **Bierstube Hinter der Burg.**
Achtungsvoll **H. Stoll.**

ff. Doppel-Kümmel
empfiehlt **J. C. Wessel,** Gr. Gröpelgr. 23.

Oeffentl. Volksversammlung
am Sonnabend den 8. Juni 1895
Abends 8½ Uhr
in den Central-Hallen.
Tages-Ordnung:
Die Bürgerschaftswahlen. (Ref.: Herr Th. Schwartz).
Proklamirung der hierzu aufgestellten Kandidaten.
Die Vertrauenspersonen.

Circus Reuterkrug, Lübeck.
Nur kurze Zeit!
Hagenbeck's dressirte Thiergruppen
Löwe zu Pferde, vorgeführt von der berühmten Thierbändigerin Miß **Ada, Indischer Kragenbär als Jockeireiter, der Bär als Radfahrer, dressirte Elephanten, Ponies, Ulmer Doggen, Affen und Papageien,** sowie Auftreten des preisgekrönten **Schnellmalers, Mandolinen- und Schlittenschellen-Virtuosen ohne Arme Jean von Henau.**
Preise der Plätze:
Nummerirter Platz 1,20 Mk. — 1. Platz 80 Pf. — 2. Platz 50 Pf. — 3. Platz 30 Pf
Kinder zahlen auf dem 1. und 2. Platz die Hälfte.
Der **Vorverkauf** findet bis 6 Uhr Abends bei Herrn **Sager,** Kohlmarkt, statt.

Durch die Expedition des **Lübecker Volksboten** ist zu beziehen:
Umsturz und Socialdemokratie.
Stenographischer Bericht
der
Reichstages-Verhandlungen über die Umsturz-Vorlage.
464 Seiten Gross-Oktav. Preis **60** Pfennig. Porto 20 Pfennig
Heft 1 und 2 je 15 Pfg., Heft 3, 4 und 5 je 10 Pfg.
Gebundene Exemplare à 80 Pfennig. Porto 20 Pfennig.
Da es sich hier um historisches Material handelt, das für Parteigenossen von bleibendem Werth ist, und der Ruf nach Ausnahmegesetzen sobald nicht verstummen wird, so sollten die Verhandlungen des Reichstages über die »Umsturzvorlage« jedem Parteigenossen im Kampfe mit den Gegnern zur Hand sein.

Feinste u. sauberste Ausführung aller photogr. Arbeiten
zu billigsten Preisen.
Photographie!
Ernst Frank Johannisstr. 5
Breitestr. 53 (Haus Freyholz).
Aufnahme bei jeder Witterung.
Das Atelier ist auch an Sonn- u. Festtagen den **ganzen** Tag geöffnet.

Russ. Seife
5 Pfd. 100 Pfg.
Joh. Nagel, Engelsgrube 51.

Ia. Magnum bonum-, Dabersche und Eier-Kartoffeln
empfehlen billigst
Spethmann & Fischer.

Feinste Meierei-Butter
per Pfd. **85 Pf.**
Frische Eier
13 Stück 60 Pf., 27 Stück 1,20 Mk.
empfiehlt **E. Giffhorn,** Beckergrube 17.

Feinste Butter
zu billigsten Preisen empfiehlt
R. Kuchenbrandt, Fleischhauerstr. 30.

Doppelt gekochtes
Fussboden-Glanzöl
— das Beste, was existirt — empfiehlt
Fackenb. Allee 10. Hans Fock
Telephon 339. **Hansa-Drogerie.**

FF Margarine
Pfund 65 Pfg., empfiehlt
A. Westphal. Fischergrube 24.

Miethe-Quittungs-Formulare
sind zu haben in der
Expedition des Lübecker Volksboten.

Weinflaschen
kauft **Ludw. Hartwig,** Obertrave 8.

Laufbursche außer der Schulzeit ges.
Lübecker Concurrenz-Gesellschaft
S. Stillschweig, Kohlmarkt 10.

Verloren ein Buch mit Maimarken von der Kl. Altefähre bis zum Schuppen 24. Abzugeben Böttcherstraße 17 bei **Zunk.**

Abhanden gekommen ein kleiner **Mopshund** auf d. Namen „Muffy" hörend. Ueberbringer gute Belohnung. Abzugeben Mühlenstraße 58.

Zu vermiethen ein gut **möblirtes Zimmer.** Engelswisch 6.

Zu vermiethen zum 1. Juli eine **Wohnung.** Kl. Altefähre 12.

Gesucht ein freundliches **möblirtes Zimmer.** Offerten mit Preisangabe unter **100** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Gesucht zum 1. Oktober eine kleine **Wohnung** von zwei einz. Leuten in der Nähe des Burgth. Gefl. Offerten unt. **S D 49** an die Exp. d. Bl.

Gesucht ein **Parterre-Lokal,** welches sich auch zum Laden eignen würde, in der Reifer-, Ludwig- oder Friedenstraße. Offerten mit Preisangabe unter **C F 39** befördert die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. Oktober eine **Wohnung** im Preise bis 180 Mark, am liebsten v. Holstenthor. Offerten unt. **W D 66** an d. Exped. d. Bl.

Wilhelm-Theater.
Freitag: Zum 2. Male:
Großer Erfolg.
Auf Triburg und Rodek
oder
Am Spieltisch des Lebens.
Sensationsstück in 4 Akten von K. Arsen.
Anfang 7 Uhr.

Tivoli-Theater
Freitag den 7. Juni:
Neu einstudirt
Cornelius Voss.
Lustspiel in 4 Akten von Fr. v. Schönthan.
Anfang des Concerts 6½ Uhr,
„ der Vorstellung 7 Uhr.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 130. Freitag, den 7. Juni 1895. 2. Jahrgang.

Klostergeheimnisse.

Seit dem 30. Mai schwebt vor der Strafkammer in Aachen ein Prozeß, der überall, namentlich in katholischen Gegenden, großes Aufsehen erregt. Es handelt sich um Vorgänge im Aachener Alexianerkloster Mariaberg, deren Schilderer der Schriftsteller Mellage, unter der Anklage der Verleumdung steht. Die Vorgeschichte ist folgende: Im Jahre 1893 wurde ein Vikar Namens Rheindorf, der an einem Magen- und Nervenleiden erkrankt war, auf Verfügung des Kardinals und Erzbischofs Dr. Krementz zu Köln in der Demeriten-Anstalt Marienthal bei Hamm a. d. Sieg aufgenommen. Der Zustand des Vikars besserte sich jedoch nicht, er bat deßhalb nach Verlauf von drei Monaten, ihm zu gestatten, die Anstalt zu verlassen und einen eigenen Haushalt gründen zu dürfen. Erzbischof Dr. Krementz verfügte jedoch, daß Vikar Rheindorf sich in das Alexianerkloster „Mariaberg" zu begeben habe. In dem betreffenden Schreiben des Erzbischofs hieß es: „Gehen Sie mit Zuversicht nach Mariaberg, dort werden Sie eine so vorzügliche Pflege und Aufwartung erhalten, wie sie Ihnen in dem kostspieligsten eigenen Haushalte nicht gewährt werden kann." Das Kloster Mariaberg ist nämlich eine Anstalt für Geisteskranke und Epileptiker. Vikar Rheindorf will nun in dieser Anstalt unmenschlich behandelt worden sein. Wie er behauptet, war ihm jeder Verkehr mit der Außenwelt verschlossen, er durfte weder mit seinen Verwandten korrespondiren, noch irgend welche Besuche, auch nicht solche von ihm befreundeten Aachener Geistlichen empfangen, mußte Messe lesen, Andacht halten und bekam schlecht zu essen und zu trinken. Rheindorf schrieb nun an den Erzbischof, daß es ihm in Mariaberg sehr gut gefalle, die Klosterbrüder ließen ihm die beste Behandlung zu Theil werden, er bitte jedoch, behufs Regelung eines Rechtsverhältnisses, ihm einen Tag Urlaub zu gewähren. Der Erzbischof willfahrte diesem Gesuche; Rheindorf hatte jedoch dies Schreiben nur an den Erzbischof gerichtet, um durch List aus dem Kloster zu entkommen. Er begab sich zu einem Freunde nach Iserlohn. Von Letzterem wurde er einem früheren Rechtskonsulenten und Schriftsteller, Namens Mellage, zugeführt. Dieser war bemüht, die vollständige Freilassung des Vikars aus „Mariaberg" bei dem Erzbischof zu bewirken. Die Bemühungen Mellages hatten auch schließlich den Erfolg, daß der Vikar auf Verfügung des Erzbischofs in dem Marienhospital zu Rathingen bei Düsseldorf Aufnahme fand und jetzt wieder als Geistlicher in Köln fungirt. Vikar Rheindorf soll nun dem Mellage mitgetheilt haben, daß die Kranken in dem Alexianerkloster „Mariaberg" seitens der Klosterbrüder in der brutalsten Weise mißhandelt werden und ganz besonders, daß sich in diesem Kloster schon seit mehreren Jahren ein schottischer Geistlicher, Namens Forbes (katholischer Kaplan), befinde. Dieser sei von seinem Bischof nach „Mariaberg" gesandt worden, weil er in seinen Predigten sich sehr frei geäußert und ganz besonders die Gleichberechtigung zwischen Reich und Arm stets betont habe. Forbes sei allerdings von den Anstaltsärzten und auch von dem Aachener Kreisphysikus, Geheimen Sanitätsrath Dr. Kribben, für geistesgestört erklärt worden, jeder Laie könne aber sofort erkennen, daß Forbes vollständig geistig intakt sei. Der beste Beweis hierfür sei, daß Forbes die Messe lese und Andacht abhalte. Dem Mr. Forbes sei nun ebenfalls jeder Verkehr mit der Außenwelt vollständig abgeschnitten, er werde in einer mit eisernen Gittern versehenen Zelle gefangen gehalten, bekomme sehr schlecht zu essen und zu trinken, und da er sich gegen die allzu brutale Behandlung der Klosterbrüder verwahrt und seine Freilassung verlangt habe, so werde er noch obendrein in der furchtbarsten Weise mißhandelt. Er werde gefesselt und in der empörendsten Weise geschlagen und so weiter. Der Schotte sei umsomehr zu bedauern, da er hier im fremden Lande und der deutschen Sprache nicht mächtig sei. Mellage wandte sich aus Anlaß dieser Mittheilung an die Staatsanwaltschaft zu Aachen. Von dieser wurde ihm jedoch bedeutet, daß er, wenn er die Freilassung des Forbes bewirken wollte, sich an die Polizei wenden müsse. Der Aachener stellvertretende Polizeipräsident, Regierungsassessor von Gostkowsky sagte auch dem Mellage, nach anfänglicher Weigerung, im Nothfalle polizeiliche Hülfe zu. Mellage, der zunächst allein den vergeblichen Versuch machte, den Kaplan F. aus dem Kloster zu befreien, begab sich am 30. Mai 1894 in Begleitung des Polizeikommissars Lohe und des Hoteliers Ohse in das Kloster. Letzterer ist der englischen Sprache mächtig und fungirte deshalb bei diesem Besuch als Dolmetscher. Nach längerer Verhandlung mit den Vorstehern des Klosters ließen sich diese herbei, Forbes in das Sprechzimmer zu rufen. Nach geschehener Unterredung fuhren die genannten drei Personen zum hiesigen Ersten Staatsanwalt, der sie an den dezernirenden Staatsanwalt verwies. Letzterer erließ eine Verfügung an das Polizeipräsidium, welche besagte, daß mit möglichster Beschleunigung, unter Hinzuziehung eines Polizeiarztes, eine Untersuchung des Geisteszustandes des Forbes vorgenommen werden solle. Ohne Verzug wurde Forbes aus dem Kloster geholt, auf's Polizeipräsidium geführt und hier von dem bereits erwähnten Kreisphysikus, Geh. Sanitätsraths Dr. Kribben, mit Hülfe des Dolmetschers Ohse ein genaues Verhör mit ihm angestellt. Auf Grund desselben erklärte der Kreisphysikus den Forbes für geistig gesund und bescheinigte, „das ärztlicherseits der Entlassung des Herrn Forbes aus der Anstalt „Mariaberg" kein Bedenken im Wege stehe."

Dieser Vorgang erregte begreiflicherweise überall das größte Aufsehen. Mellage nahm Herrn Forbes nach Iserlohn. Von der Aachener Staatsanwaltschaft war ihm aufgegeben worden, dafür zu sorgen, daß Forbes vor dem gerichtlichen Austrag der Angelegenheit Deutschland nicht verlasse. Die Staatsanwaltschaft leitete nun gegen die Vorsteher des Alexianerklosters Mariaberg ein Strafverfahren wegen widerrechtlicher Freiheitsberaubung ein. Allein nach einiger Zeit wurde auf Beschluß der Staatsanwaltschaft dies Verfahren wieder eingestellt. Inzwischen bemächtigte sich die Presse dieser Angelegenheit. In dem „Iserlohner Kreisanzeiger" und anderen Blättern erschienen, zum Theil aus der Feder Mellages, heftige Angriffe auf die Brüder des Alexianerklosters, die von den Zentrumsblättern nicht unbeantwortet blieben. Im September 1894 erschien im Verlage von Hermann Riesel u. Co. in Hagen, Westfalen, eine Schrift, welche Mellage zu Verfasser hatte. Dieselbe führte den Titel: 39 Monate bei gesundem Geiste eingekertert! Erlebnisse des katholischen Geistlichen Forbes aus Schottland im Alexianerkloster Mariaberg während der Zeit vom 18. Februar 1891 bis 30. Mai 1894." In dieser Schrift werden die mitgetheilten Vorgänge in eingehendster Weise geschildert und geradezu haarsträubende Dinge über die Behandlung des Forbes und anderer Kranken im Alexianerkloster mitgetheilt. Es wird in der Schrift behauptet, daß das Kloster ein Kerker für renitente Geistliche sei, daß Forbes einmal auf Befehl seines Bischofs, aber auch deshalb festgehalten wurde, weil für ihn eine hohe Pension bezahlt worden sei und weil er die geistlichen Amtshandlungen unentgeltlich verrichten mußte, so daß die Anstalt einen Anstaltsgeistlichen entbehren konnte. Im Weiteren wird mitgetheilt, daß Forbes in dem Kloster wegen Renitenz „nach allen Regeln der Kunst verhauen," mit Stricken im Bette festgebunden und drei Tage und drei Nächte, bis aufs Hemd entkleidet, in eine Zelle gesperrt wurde, in der sich die Geistesgestörten selbst beschmutzten. Es wird ferner in der Schrift die Behauptung aufgestellt, daß in der Anstalt die Kranken bei der geringsten Renitenz mit einem Schlüsselbund geschlagen, über den Fußboden geschleift, gestoßen, mit den Füßen getreten, am Halse gewürgt, in die erwähnte „schmutzige Station" oder aber auch in einen Douche-Raum geführt werden, wo sie kopfüber in das Wasser gesteckt werden, so daß die Gefahr des Ertrinkens naheliege u. s. w.

Außerdem wird in der Schrift noch behauptet, daß weiterhin Kranke gefesselt, schlechte ekelerregende Speisen erhalten, daß Kranken Geld unterschlagen werde, daß Angehörige der in der Anstalt Verstorbenen erst nach der Beerdigung von dem Ableben Kenntniß erhalten, daß die Anstaltsärzte vollständig unter dem Einfluß der Brüder stehen und sich um die Kranken fast gar nicht bekümmern, daß der dirigirende Anstaltsarzt, Sanitätsrath Dr. Cappelmann, Ritter des päpstlichen Gregoriusordens, den Irrsinn als eine Art „Teufelsbesessenheit" erklärt habe, die hauptsächlich durch Gebete und durch religiöse Behandlung der Kranken und durch Umgang mit den frommen Brüdern beseitigt werden könne, daß die Anstaltsvorsteher von dem Stattfinden einer weltlichen Revision stets mindestens zwei Tage vorher unterrichtet waren. Dies werde durch Uebersendung von Wurst, Gemüse u. s. w. an Subalternbeamte der Regierung bewirkt. Aus Anlaß des Erscheinens dieser Schrift stellte die Staatsanwaltschaft über die in derselben enthaltenen Behauptungen Ermittelungen an, die jedoch keine Unterlage zu einem Strafverfahren ergaben.

Dagegen stellten die Vorsteher des Alexianerklosters, der dirigirende Anstaltsarzt, Sanitätsrath Cappelmann, und der Aachener Regierungspräsident Strafantrag wegen Verleumdung. Ende November 1894 wurde auf Beschluß des Landgerichts zu Hagen die vorläufige Beschlagnahme der Schrift verfügt und alsdann gegen Mellage, den Inhaber der Verlagsfirma Hermann Riesel u. Co., Verlags-Buchhändler Warnatzsch in Hagen, und gegen den Redakteur des „Iserlohner Kreis-Anzeigers", Scharre, auf Grund der Paragraphen 185 und 186 des Strafgesetzbuches (einfache und verleumderische Beleidigung) Anklage erhoben. Diese drei Personen haben sich daher wegen des erwähntens Vergehens vor dem Gerichtshofe zu verantworten. Es sind zu der Verhandlung eine Reihe medizinischer Sachverständiger, unter diesen der Geheime Medizinalrath Prof. Dr. Finkelnburg (Bonn), sowie

Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

(4. Fortsetzung) (Nachdruck verboten..)

Duroy begann sich zu beruhigen, während ihr Blick auf ihm ruhte, der ihn, er wußte nicht weshalb, an das Mädchen erinnerte, das er am Abend vorher in den Folies-Bergere getroffen hatte. Sie hatte sonderbare azurgraue Augen, eine schmale Nase, starke Lippen, ein etwas fleischiges Kinn und ein im ganzen unregelmäßiges, aber verführerisches Gesicht, in dem Spott und Anmuth lag. Es war ein Frauengesicht, bei dem jede Linie eine neue Graziezu wecken und eine besondere Bedeutung zu haben scheint, das bei jeder Bewegung etwas zu sagen oder zu verschweigen weiß.

„Sind Sie schon lange in Paris?" fragte sie ihn nach einer kurzen Pause.

„Erst seit einigen Monaten, gnädige Frau," erwiderte er, während er allmählich sicher wurde. „Ich bin bei der Nordbahn angestellt; aber Forestier ließ mich hoffen, daß ich mit seiner Hilfe Journalist werden könnte."

Sie lächelte noch sichtbarer, noch wohlwollender, und mit gesenkter Stimme flüsterte sie: „Ich weiß."

Die Glocke tönte von neuem. Der Diener meldete: „Frau von Marelle".

Eine kleine Brünette trat mit raschem Schritt in den Salon. Sie war von Kopf bis Fuß in ein ganz einfaches, dunkles Kleid gehüllt.

Nur eine rothe Rose steckte in ihrem Haar und zog die Blicke gewaltsam auf sich; sie schien ihrer Physiognomie erst den Stempel aufzudrücken, ihren besonderen Charakter zu bezeichnen und ihrem Wesen den entsprechenden lauten und ungestümen Ton zu geben.

Ein Mädchen in kurzem Kleide folgte ihr. Frau Forestier ging ihnen entgegen:

„Guten Tag, Klotilde."

„Guten Tag, Madeleine."

Sie umarmten sich. Mit der Sicherheit einer Erwachsenen bot das Kind seine Stirn und sagte: „Guten Tag, Tante."

Frau Forestier küßte es, dann stellte sie vor: „Herr Georges Duroy, ein lieber Freund von Charles. Frau von Marelle, meine Freundin und entfernte Verwandte.

„Wir machen hier gar keine Förmlichkeiten, sehen Sie," fügte sie hinzu.

Der junge Mann verbeugte sich.

Die Thür öffnete sich von neuem, und ein kleiner, dicker, kurzer, runder Herr erschien. Am Arm führte er eine große, schöne Dame von vornehmem und ernstem Wesen, die ihn überragte und viel jünger als er war. Das war Herr Walter, der Abgeordnete, Bankier, Staats- und Finanzmann; er war Jude, stammte aus dem Süden und besaß und leitete die Vie Francaise. Die Dame war seine Frau, eine geborene Basile-Ravalau, die Tochter des bekannten Bankiers.

Dann kamen rasch hintereinander Jaques Rival in sehr eleganter Toilette und Robert von Varenne, dessen Rock am Hals oben bereits glänzte und von der Berührung der langen Haare, die ihm bis auf die Schultern fielen und ihn mit weißen Schuppen bestreuten, etwas fettig geworden war.

Auch seine schlecht gebundene Krawatte war nicht ganz frisch. Er ging mit der liebenswürdigen Sicherheit eines alten Bekannten auf Frau Forestier zu, faßte ihre Hand und drückte einen Kuß auf das Gelenk. Dabei stürzten seine langen Haare wie Wasser auf den nackten Arm der jungen Frau herab.

Nun kam auch Forrestier zum Vorschein. Er entschuldigte seine Verspätung. Die Geschichte mit Morel hatte ihn so lange auf der Redaktion zurückgehalten. Herr Morel, der radikale Deputirte, hatte nämlich eine Interpellation wegen des Kolonialbudgets von Algier in der Kammer angekündigt.

„Es ist gedeckt, gnädige Frau," rief der Diener.

Man ging in den Speisesaal.

Duroy fand zwischen Frau Marelle und ihrer Tochter seinen Platz. Wieder fühlte er sich genirt; er hatte Angst, gegen den herkömmlichen Gebrauch der Gabel, des Löffels oder der Gläser zu verstoßen. Vier Gläser standen vor ihm; eines davon leicht blau gefärbt. Was mochte daraus getrunken werden?

Während der Suppe war Jeder still; dann fragte Robert von Varenne:

„Haben Sie den Prozeß Gauthier gelesen? Eine sonderbare Geschichte!"

Nun wurde der Fall besprochen.

Es handelte sich um einen Ehebruch, der mit Erpressung verbunden war. Man plauderte darüber nicht, wie sonst in Familien über die Dinge geredet wird, die in der Zeitung stehen, sondern wie sich Aerzte etwa über eine Krankheit oder Gemüsehändler über Gemüse unterhalten. Niemand entrüstete sich, Niemand wunderte sich über die Dinge. Mit geschäftsmäßiger Neugier, aber völliger Gleichgültigkeit gegen das Verbrechen selbst, suchte man nach seinen letzten verborgensten Gründen. Man wollte die Ursachen für die That entdecken, wollte alle die Gehirnvorgänge bestimmen, aus denen das Drama als wissenschaftlich festzustellende, nothwendige Folge eines bestimmten Geisteszustandes entstanden war.

mehrere Bonner Professoren und Irrenanstaltsdirektoren und außerdem über hundert Zeugen geladen. Die Vertheidigung führen die Rechtsanwälte Dr. Niemeyer (Essen) und Reichstagsabgeordneter Lenzmann (Hagen i. W.).

Die Vernehmung der Zeugen hat bis jetzt ein grauenhaftes Bild der Zustände im Alexianerkloster entrollt. Die Aussagen lauteten fast durchweg sehr gravirend und wir haben durchaus den Eindruck gewonnen, daß viel mehr bewiesen, als in der Broschüre 2c. behauptet wurde. Der Zeuge Forbes, auf den sich das Hauptinteresse konzentrit, gab an, darum bei seinem Bischof in Ungnade gefallen und „verschickt" worden zu sein, weil er in seiner Heimath, Schottland, bei einem Streit zwischen dem Gutsherrn und den Pächtern auf die Seite der Letzteren getreten sei. Was über die Behandlung der im Kloster Internirten behauptet wurde, klingt fast unglaublich, doch ist in die Angabe des Zeugen kein Zweifel zu setzen. Was das Verhalten der Aerzte, welche die Insassen des Klosters „untersuchten", betrifft, so wollen wir uns jedes Urtheils darüber enthalten, da wir einen parlamentarischen Ausdruck dafür nicht finden. Auf den Ausgang der Verhandlung kann man mit Recht gespannt sein. Wie aber auch die Entscheidung ausfallen möge, die moralisch Verurtheilten werden die Klosterbrüder und ihre lieben Freunde sein.

Soziales und Partei-Leben.

Die Steinsetzer Halberstadts stehen in einer Bewegung, um gleichen Lohn mit den von auswärts dahin gekommenen Kameraden zu bekommen, die bei einigen Meistern 50 bis 60 Pf. Stundenlohn bekommen, während die einheimischen mit 32 bis 34 Pf. abgespeist werden. Die Halberstädter ersuchen deshalb um Vermeidung des Zuzuges. Im Fachorgan der Steinsetzer wird ausdrücklich bemerkt, daß die verschiedene Bezahlung für dieselbe Arbeitsleistung geleistet werde.

Ferner wird um Vermeidung des Zuzuges von Steinsetzern nach Sagan ersucht.

Aus Nah und Fern.

Magdeburg. Inmmitten von gefüllten Schaufenstern, die Wurst, Obst, Brod u. dgl. verlockend zeigen, ist Sonnabend ein hungerndes Proletarierweib vor Hunger umgefallen. Ein höherer Offizier, zwei Unteroffiziere und ein Schutzmann brachten das bedauernswerthe Weib in ein nahegelegenes Haus und leisteten ihr die erste Hülfe. Und das in der besten aller Welten.

Crispis Schwiegersohn. Aus Mailand wird der „Leipziger Volkszeitung" vom 2. Juni geschrieben: Crispis Schwiegersohn beginnt von sich reden zu machen, man weiß, was Crispi selbst seine pompösen Eisenbahnfahrten für sich und seine Donna Lina mit den Extra-Waggons niemals bezahlt, so daß noch heute schwere Schulforderungen der großen Eisenbahngesellschaften gegen ihn ausstehen. Nun reiste am 29. Mai sein Schwiegersohn, der vielfache sizilianische Millionär, Fürst von Linguaglossa, von Monza durch Mailand zurück mit seiner neuvermählten Gattin aus den Vergnügungen des Rennsportes. Bei der Billetkontrolle fand es sich, daß sämmtliche Dienerschaft des hohen Fürsten, die in der zweiten Klasse — natürlich! postirt war, keine Billets besaß. Sie erwiderten einfach, sie seien die Diener des Fürsten Linguaglossa. Jetzt begab sich der Kontrolleur in das Salonzimmer erster Klasse, wo das fürstliche Ehepaar Platz genommen hatte. Der Fürst erklärte auf Anfrage die Sache durch einen Irrthum und bezahlte die Billets der Dienerschaft. Als nun aber der pflichtgetreue Beamte weiter nach den eigenen Billetten der fürstlichen Herrschaften fragte, erwiderte zur allgemeinen Ueberraschung der Fürst selbst wörtlich folgendes: „Unsere Billets haben wir verloren; sagen Sie, was sie kosten und wir werden sie bezahlen, und sagen Sie zugleich Herrn Cavalotti, daß wir selbst das Geld zu unseren Reisen haben und bezahlen." Beide Herrschaften mußten darauf 160 Lire an der Kasse bezahlen.

Die ganze Sache wurde sofort mit der Angabe des Kontrolleurs veröffentlicht, in den Zeitungen verbreitet und Cavalotti hatte sie kaum erfahren, als er sich hinsetzte und heute im Mailänder „Secolo" folgenden köstlichen Brief veröffentlichte:

Mailand, 29. Mai 1895.

Herr Linguaglossa!

Ich nenne Sie so — und lasse den Fürsten in der Feder — denn der Fürst würde irgend eine, wenn nicht Aristokratie, so doch wenigstens Wohlgezogenheit und Eigenwürde darstellen, während die Szene, die Sie auf der Eisenbahnstation aufführten, mir beweist, daß der Portier meines Hauses, ein früherer Schuster, mehr Fürst ist als Sie.

Es war mir ein großes Vergnügen zu hören — denn Sie brannten ja darauf, es mich wissen zu lassen — daß Sie die Gelder zu ihrer Reise besitzen! Das macht die Bettelei doppelt grotesk, Hochzeits- und Vergnügungsreisen mit vier unbezahlten Billets für die Dienerschaft zu machen, unverschämt gegen Beamte zu sein, die ihre Pflicht erfüllen, und gegen mich den Verdruß auszulassen, auf der That ergriffen zu werden. Sie haben es schnell fertig bekommen, die Familiengewohnheiten anzunehmen, oder besser, Sie waren geboren dazu, der Schwiegersohn Ihres Schwiegervaters zu sein.

Felice Cavalotti.

Madrid. Ein Kapitän, Namens Primitivo Clavijo drang Montag Mittag in das Bureau des Generalkapitäns von Madrid, Primo Rivera, ein und gab zwei Revolverschüsse auf ihn ab, von denen einer traf und den General sehr schwer verletzte. Clavijo ist 37 Jahre alt und von herkulischer Gestalt. Es wird Geistesstörung angenommen. Andere glauben aber, daß es sich um ein Nachspiel zum Konflikt zwischen Presse und Militär handle. Clavijo ist Mitarbeiter der Zeitung „Ejercito Espanol." Alle Minister und andere hohe Persönlichkeiten haben bei dem Verwundeten vorgesprochen. Es ist keine Hoffnung vorhanden, ihn zu retten. Der Verwundete hat die Sterbesakramente empfangen. Die eine Kugel hat die Herzgegend erreicht, die zweite hat den linken Arm durchbohrt. Als der Mord erfolgte, umstanden den Generalkapitän, Generäle und Offiziere. Diese stürzten sofort auf den Angreifer, der auf sie schoß, jedoch ohne zu treffen. Darauf wurde er mit Säbelhieben niedergehauen.

Standesamtliche Nachrichten

vom 26. bis 1. Juni 1895.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

Mai 20. Träger Heinrich Johann Hans Hecht. Hotelier Peter Wilhelm Stein. 22. Matrose Heinrich Theodor Knaack. 23. Milchfuhrmann Peter Heinrich August Jarchau. 24. Schlossergeselle Hermann Friedrich Wilhelm Steffin. Arbeitsmann Heinrich Wilhelm Johann Gresmann. 25. Arbeitsmann Johann Joachim Heinrich Kraus. 21. Eisenbahnwagenschieber Johannes Heinrich Friedrich Schnoor. Goldschmied Carl Max Peter Buchwald. 28. Maurergeselle Carl Joachim Friedrich Grebien. 29. Heizer Johann Friedrich Christian Vollert. Kofferträger Johann Hinrich Wittern. Arbeitsmann Heinrich Christian Peter Kasch, Krempelsdorf. Malergehülfe Ernst Johannes Ferdinand Klempau. 30. Kaufmann Chr. Friedrich Wilhelm Schöning. Kaufmann Axel Hjalmar Brattström. Schneider Joh. Wilhelm David Gründert. Schmiedegeselle Herm. Ferdinand Heinrich Hamel Arbeitsmann Paul Rich. Hugo Katte. 31. Tabakarbeiter Anton Hans Pter Weitendorff.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.

Mai 20. Malermeister Johann Friedrich Ferd. v. d. Lippe. 21. Holländer Johannes Heinrich Syske, Vorwerk. 22. Weinhändler Paul Carl Schmidt. 23. Matrose Johann Chr. Gottfried Mirow. 24. Bäckermeister Wilhelm Friedrich Bannow 25. Glaser Hermann Johann Johann Carl Mews. Eisendreher Martin Johannes Theodor Sternberg. Tischlergeselle August Heinrrich Hermann Voorz. Schriftsetzer Georg Julius Ferdinand Gossmann. Tischlergeselle Heinrich Karl Gustav Adam. 26. Arbeiter Heinrich Friedrich Markmann. Bäcker Hans Eduard Ludwig Roggenkamp. Arbeiter Heinrich Friedrich Möller, Krempelsdorf. 27. Zimmergeselle Heinrich Johannes Wilhelm Andersen. Schneider Wilhelm Hinrich Friedrich Wilhelm Möller. Arbeiter Friedrich Joachim Heinrich Wienck, Wilhelmshöhe. Schuhmachergeselle August Christian Daniel Will. Schlossergeselle Hans Joachim Matthias Kock. 28. Schmiedegeselle Hermann Georg Nikolaus Dethmann. Schlossergeselle Karl Friedrich Max Koll. 30. Kaufmann Eduard v. Lühmann. Kaufmann Paul Ludwig Langfeld. Juni 1. Arbeiter Friedrich Wilhelm Behne, Wilhelmshöhe. Handlungsgehülfe Paul Georg Radeck, Trems.

Sterbefälle.

Mai 25. Handlungslehrling Wilhelm Friedrich Carl Schlichting, 17 J. 26. Catharina Caroline Mathilde Land, 11 J. Ein todtgeb. Mädchen, V.; Arbeitsmann Heinrich Friedrich Markmann. Hanchen geb. Heckscher, Wittwe des Privatmannes Moses Levy, 71 J. John Anton Julius Reimers, 19 J. Kaufmann Julius Deecke, 55 J. 27. Marie Salome geb. Otto, Wittwe des Tuchbereitergesellen Otto Heinrich Schönwolf, 93 J. 29. Arbeitsmann Hans Hinrich Christian Möller, 66 J. Otto Carl Paul Grümmer, 7 M. Arbeitsmann Asmus Friedrich Westphal, 68 J. 30. Privatmann Heinrich Friedrich Nikolaus Trilcke, 75 J. Maria Sophia Dorothea geb. Meyer, Wittwe des Arbeitsmannes Johann Paulus George, 45 J. Pächter Johannes Julius Paulsen, 60 J. 31. Peter Friedrich Bernhard Rohrbantz, 1 J. Früherer Dienstmann Hans Hinrich Hamann, 80 J. Privatmann Friedrich Ludwig Andreas Kreymann, 72 J. Lohndiener Friedrich Ludwig Casper, 81 J. Oekonomie-Inspektor des St. Johannis-Jungfrauen-Klosters Georg Gustav Dittmer, 66 J. Juni 1. Früherer Kaufmann Johann Peter Hinrich Petersen, 55 J. Luise Wilhelmine Jacobsen, 1 J.

Angeordnete Aufgebote.

Mai 27. Schutzmann Carl Gindler und Maria Katharina Elisabeth Pape zu Sülsdorf. Ober-Lazarethgehülfe im 2. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 76 Carl Heinrich Johannes Fischer und Helene Maria Dorothea Glöde. Arbeiter Albert Rudolph Hinrich Faulmann und Caroline Elisabeth geb. Froboes gen. Stamp, des Arbeiters Wilhelm Christian Bull Wittwe. 28. Klempnergeselle Hinrich Friedrich Bielfeld und Barbara Kotz, beide zu Vorwerk. Goldschmied Ludwig Carl Hermann Zander und Dorothea Elisabeth Meier. 29. Schutzmann Wilhelm Albert Reinhold Horn und Anna Martha Friederike Röhr. Zimmergeselle Ernst August Emil Andreas Dietrich Upahl und Henriette Wilhelmine Catharina Möller zu Travemünde. Maler Johannes Friedrich Heinrich Steenbock und Magdalene Maria Sophia Steffen. Schreiber Heinrich Matthias Johannes Rockstien und Catharina Magdalena Caroline Harms zu Pogetz. Kaufmann Heinrich Johannes Christian Raup und Emilie Wilhelmine Nolte. Hülfslehrer Johann Joachim Friedrich Wulf und Margaretha Elisabeth Charlotte Lichtwark zu III. Fischerbuden. Arbeiter Hermann Friedrich Hinrich Claussen und Anna Maria Mathilde Grewe. 30. Arbeiter Friedrich Albert Pochmann und Maria Dorothea Betty Wegener. Gutsbesitzer Bernhard Friedrich Franz Sparkuhl zu Friedenthal und Louise Freytag. Juni 1. Buchdruckergehülfe Heinrich Christoph Friedrich Rusche und Jenny Charlotte Emilie Paap. Arbeiter Hinrich Friedr. Gerds und Maria Margaretha Dorothea Eickhoff. Maurergeselle Ernst Johann Joachim Friedrich Erichson und Maria Elisabeth Hagelstein. Landwirth Christoph Ernst Friedrich Heckrodt und Emilie Amande Henriette Wolf, beide zu Mechterstaedt.

Eheschließungen.

Mai 28. Postassistent Hermann Heincich Willers zu Travemünde und Marie Sophie Charlotte Trettau. Kaufmann Peter Joachim Heinrich Franck und Emma Magdalena Emilie Denker. Expedient Carl August Waller und Johanna Caroline Bertha Sager. Arbeiter Franz Pozorski und Auguste Pauline Timmermann. 29. Arzt Dr. med. Conrad Theodor Kulenkamp zu Wandsbek und Louise Adelaide Mathilde Auff'm Ordt. 31. Maschinist Johannes Christian Neddermeier und Johanna Christine Dorothea Brand. Tischlergeselle Johannes Wilhelm Friedrich Küntzel und Dorothea Auguste Catharina geborene Friedrichs, des Johann Friedrich Martin Behnck geschiedene Ehefrau. Schiffszimmermann Hans Julius Anton Krüger und Auguste Louise Engel Petersen. Eisendreher Heinrich Friedrich Wilhelm Kolbow und Auguste Dahm. Juni 1. Tischlergeselle Johannes Ferdinand Wilhelm Hildebrandt und Wilhelmine Dorothea Elisabeth Schönbohm. Elementarlehrer Carl Emil Paul Pieper zu Mühlenrade und Henriette Johanna Elisabeth Schwartz. Gymnasial-Oberlehrer Johann Wilhelm Böttcher zu Konitz und Karoline Wilhelmine Klara Rheinen. Arbeiter Carl Friedrich Richard Böhme und Auguste Wilhelmine Caroline Dankert. Arbeiter Franz Jochim Heinrich Schwartz und Catharina Christiane Elisabeth geb. Fick, des Carl von See geschiedene Ehefrau. Cigarrenarbeiter Johannes Eduard Martin Harder und Bertha Adele Doris Burmeister. Lootse Johannes Asmus August Zwentzien zu Holtenau und Anna Friederike Christine Boldt zu Wandsbek.

Auch die Frauen betheiligten sich lebhaft an dieser Arbeit und Untersuchung. Ganz in gleicher Weise wurden andere Vorgänge der letzten Zeit erläutert, durchgesprochen, nach allen Seiten gewendet und nach ihrem Werth geschätzt, so wie die Käufer beim Krämer die vorgelegten Waaren prüfen, herumdrehen und abschätzen; und bei alledem offenbarte sich der rasche, praktische Blick des Kenners und die besondere Art, die Dinge anzusehen, wie sie allen Händlern mit Neuigkeiten eigen ist, die die Komödie des menschlichen Lebens zeilenweise ausschlachten.

Dann kam die Rede auf ein Duell, und hier führte Rival das große Wort. Das war sein Fall; hier konnte kein Anderer mitkommen.

Bei diesen Gesprächen wagte Duroy kein Wort dazwischen zu werfen. Zuweilen sah er auf seine Nachbarin. An ihrem Ohrläppchen hing, wie ein Wassertropfen, der auf die Hand fallen will, ein Diamant am goldenen Faden. Von Zeit zu Zeit warf sie eine Bemerkung in das Gespräch, die ein Lächeln auf Aller Lippen hervorrief. Muntere, kindische Einfälle sprudelte sie heraus; ihr Geist glich dem eines neckischen, aber durchaus nicht unerfahrenen Mädchens, das die Dinge ungenirt ansieht und sie mit leiser wohlwollender Skepsis beurtheilt.

Vergebens strengte sich Duroy an, ihr ein Kompliment zu sagen; es fiel ihm nichts ein und so beschäftigte er sich mit ihrer Tochter, bot ihr zu trinken an, reichte ihr die Schüsseln und bediente sie. Das Kind, das nicht so lustig wie die Mutter war, dankte mit ernster Stimme und leichtem Kopfnicken: „Sie sind sehr liebenswürdig." Und mit nachdenklichem Gesichten hörte es den Reden der Großen zu.

Das Diner war ausgezeichnet und die Gäste ließen es sich schmecken. Herr Walter aß wie ein Wolf. Er sprach fast gar nichts und schielte unter der Brille nur immer nach den Speisen hervor, die man ihm anbot. Norbert von Varenne wetteiferte mit ihm; einige Male fielen ihm Saucetropfen auf das Oberhemd.

Lächelnd und ernsthaft überwachte Forestier das Ganze. Zuweilen tauschten er und seine Frau einen Blick des Einverständnisses aus, wie zwei Gehülfen, die zusammen ein schweres Werk verrichten, das nach Wunsch gelingt.

Die Gesichter wurden roth, die Stimmen lebhaft. Von Zeit zu Zeit flüstert der Diener den Gästen ins Ohr: „Corton — Chateau-Larose?"

Duroy hatte den Corton nach seinem Geschmack gefunden und ließ sich jedesmal sein Glas füllen. Wunderbar fröhlich wurde ihm zu Muth. Heiße Lebensglut stieg ihm vom Magen zum Kopfe, lief durch seine Glieder und nahm ganz Besitz von ihm. Herz und Kopf, Körper und Seele schwammen im Wohlbehagen.

Und ein furchtbare Lust zu reden, sich bemerkbar zu machen, angehört und beachtet zu werden, wie diese Männer, von denen er nicht ein einziges Wort verlor, kam über ihn.

Da führte das Gespräch, das in fortwährendem Flusse die Gedanken miteinander verband und auf ein Wort, ein Nichts hin von einem Gegenstand zum andern sprang, wobei im Fluge tausend Fragen berührt wurden, endlich wieder aus der langen Reihe der Tagesereignisse auf die große Interpellation des Herrn Marel über die Kolonisation Algiers zurück.

Herr Walter warf zwischen zwei Gängen einige scherzhafte Bemerkungen darüber hin; er hatte saftigen Humor und war ein Skeptiker. Forestier erzählte, was er für Morgen darüber geschrieben hätte, und Jacques Rival verlangte für Algier Militärverwaltung. Außerdem müßte jedem Offizier nach dreißig Jahren Kolonialdienst eine bestimmte Landstrecke überwiesen werden.

„So würden wir," sagte er, „eine energische Bevölkerung schaffen, welche das Land seit langer Zeit kennen und lieben gelernt hat, seine Sprache versteht und mit seinen Eigenarten, welche die Neulinge vor den Kopf stoßen, vertraut ist."

Norbert von Varenne unterbrach ihn:

„Ja . . . sie würden schon alles verstehen, nur den Landbau nicht. Sie würden arabisch reden können, aber nicht wissen, wie man Rüben steckt und Getreide säet. Sie würden vorzügliche Pistolenschützen, aber sehr schlechte Viehzüchter abgeben. Im Gegentheil, dieses Neuland müßte jedem offenstehen. Die Ueberlegenen werden übrig bleiben, die Schwachen zu Grunde gehen. Das ist nun einmal soziales Gesetz."

Man schwieg und lächelte.

Georges Duroy that den Mund auf, und der Ton seiner Simme kam ihm so fremd vor, als wenn er sich noch niemals reden gehört hätte. Er sagte:

„Was da unten am meisten fehlt, das ist guter Boden. Die wirklich fruchtaaren Ländereien sind so theuer, wie in Frankreich, und in festen Händen. Reiche Pariser kaufen sie als gute Kapitalanlage. Die wirklichen Kolonisten, die armen Leute, die aus Mangel an Brod ausgewandert sind, müssen in die Wüste ziehen, wo wegen Wassermangels nichts wächst."

Alle sahen ihn jetzt ernst an. Er fühlte, daß er roth wurde. —

„Kennen Sie denn Algier?" fragte ihn dann Herr Walter.

„Ja, Herr Direktor," erwiderte er. „Ich war ganze achtundzwanzig Monate unten und dazu in allen drei Provinzen."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck.